Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

143 (22.6.1935) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 143
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
22. Juni 1935

Umschau.

Entspannung in Europa. — Das erste Abkommen zur Rüstungsbegrenzung. — Fernost und Abessinien.

):(Durlach, 22. Juni.

Wird das deutsch-britische Flottenabkommen Europa endlich neue bessere Wege in die Zukunft weisen? Das Wesentliche daran sind nicht seine gewiß sehr wichtigen und weittragenden technischen Einzelheiten, sondern die Tatsache, daß es aus freien Verhandlungen unter gleichberechtigten Partnern, einstigen Gegnern im Weltkrieg, zustandekam, und daß es das erste Abkommen zu einer praktischen Rüstungsbegrenzung auf unserem gequälten Erdteil darstellt. Man kann feststellen, daß die Lage in Europa zweifellos eine große Entspannung erfahren hat, seitdem der Führer und Reichskanzler den Punkt gefunden hatte, von dem aus er durch eine vorbehaltlose Darlegung der deutschen Ziele und Absichten und durch einen Appell an die leitenden Staatsmänner der Welt einen Weg zur Lösung wies, der freilich von dem bisher diktatierten Kurs hinwegführen muß.

So kam es, daß er vor allem in England ein Echo fand, das zunächst die Anbahnung der Flottenverhandlungen mit London ermöglichte und schließlich die Einigung über ein Abkommen brachte. Durch die verständnisvolle Haltung Englands war dieser erste Schritt zu einer Rüstungsvereinbarung möglich. Deutschland wird bereit sein, den Weg weiterhin zu gehen und auch weitere Abkommen zu schließen, wo das unter dem Grundsatz der Gleichberechtigung möglich ist. Das Abkommen, ein Ereignis von ganz großer politischer Bedeutung, regelt ein für alle Mal das deutsch-englische Flottenverhältnis und beseitigt auf dem Gebiet der Marinerüstung eine Rivalität zwischen Deutschland und England. Wir Deutsche können diesen Friedensschluß als Werk vor allem des Führers und Reichskanzlers begrüßen, es ist ein erster Schritt zur Herstellung wirklichen Friedens in Europa.

Freilich kam von dorther, wo es zu erwarten war, von Paris von vornherein Widerstand, und nach der Annahme des Abkommens brachte man seine Mißstimmung gegen England sogleich ganz unzweideutig zum Ausdruck. Das konnte nicht verwundern, denn die französische Presse hatte sich auf das Versailler Diktat versteift, um einmal unter Anwendung von allerhand juristischen Spitzfindigkeiten die deutsch-englischen Verhandlungsmethoden abzulehnen und zum anderen Deutschland in jeder Weise zu verdächtigen, neues Mißtrauen zu schüren, und so zu tun, als ob sich die Welt seit 1919 nicht weiter gedreht hätte.

Von der englischen Presse erfuhr man freilich eine recht kühle Ablehnung, denn es wurde dort einfach festgestellt, daß man mit Versailles nicht mehr weiterkommen könne, da ja der Teil V des Versailler Diktates, der eine Wiederaufrüstung Deutschlands untersagte, heute praktisch ein toter Buchstabe sei. Die Pariser Geisteshaltung, von der sicher, oft gegen ihren Willen auch die dortigen Staatsmänner, die ja sehr stark von dem Parteigetriebe ihres Landes und seinen oft verborgenen Hintergründen abhängig sind, wird ein Weiterkommen ganz gewiß auch fernerhin erschweren.

*

Aber es sprechen doch allerhand Tatsachen eine zu dringliche Sprache, als daß sich die europäische Politik einzig und allein nach den Vorherrschaftsgelüsten Frankreichs in Europa richten könnte. Diese Wünsche waren ja maßgebend für das Militärbündnis, das Paris mit Moskau schloß, und nun ist man bemüht, die Kleine Entente mit Einschluß Jugoslawiens aufs neue gleichfalls an Moskau zu binden, unterstützt von so auf den Pariser Kurs eingeschworenen Leuten, wie dem tschechoslowakischen Außenminister Dr. Benesch und seinem rumänischen Kollegen Titulescu. Außerdem kann man Sowjetrußland nicht vorwerfen, daß es seinerseits müßig sei, sich Verbündete in Europa weiterhin zu suchen. Herr Benesch fand in Moskau einen glänzenden Empfang. Mit Rumänien sind bereits Verhandlungen im Gange, um ebenso wie mit der Tschechoslowakei ein möglichst enges Bündnis herbeizuführen und überall entfalten die Emissäre des Bolschewismus eine Tätigkeit, die freilich ihr doppeltes Gesicht hat.

So soll nun ein „Kulturabkommen" mit Frankreich verwirklicht werden, dadurch, daß man möglichst viel billige russische Bolschewikenliteratur in französischer Sprache druckt, wie man auf der anderen Seite alles mögliche versucht, um durch die bolschewistischen Parteien in den einzelnen Ländern weiterhin Einfluß zu gewinnen. Man weiß dabei, daß auf einen Hieb kein Baum fällt, aber man sucht überall nun „antifaschistische Fronten" mit Hilfe der Sozialdemokraten zu gründen und stellt Agitationsanträge, bei denen man freilich nicht immer Glück hat. Das zeigt unter anderem der Schweizer Fall, wo der Nationalrat einen kommunistischen Antrag auf Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Rußland glatt abgelehnt hat.

*

Der Ferne Osten, wo Japan und Sowjetrußland zurzeit neue Stellungen beziehen, kann Europa nicht gleichgültig lassen. Nicht nur um den politischen Einfluß der Mächte geht es dort, sondern dabei auch um sehr reale, wirtschaftliche Dinge, denn das Riesenreich China wird trotz aller seiner Schwierigkeiten schon als Käufer auf dem Weltmarkt immer ein gewaltiges Gewicht besitzen und wirtschaftlich umworben bleiben. Es ist ausgeschlossen, daß nun etwa die anderen Mächte sich als bloße Zuschauer bei dem neuen Aufmarsch der Rivalen Japan und Rußland fühlen könnten. Daß England die Nanking-Regierung unterstützt, die nun ihren Einfluß über Nordchina praktisch an Japan weitergeben soll, zeigt das Grundlegende der Situation, trotz der immer wieder betonten englisch-japanischen Freundschaft. Der englische Außenminister Hoare wies dieser Tage auf den wirtschaftlichen Wettbewerb zwischen England und Japan hin und sprach sich für die Notwendigkeit einer neuen Verständigung aus. Das geschah bezeichnenderweise in London bei dem Essen zu Ehren des japanischen Botschafters, der seinerseits gleichfalls von der Notwendigkeit der Erhaltung der englisch-japanischen Freundschaft sprach.

Die andere Gruppe, von weltpolitischen Schwierigkeiten kommt aus Ostafrika, wo ja das Italien Mussolinis sich willens zeigt, das einzige unabhängige Kaiserreich im schwarzen Erdteil unter seinen Einfluß zu bringen, entschlossen dazu, auch einen kriegerischen Waffengang zu wagen. England, das mit seiner Kolonie Britisch-Somaliland dort unmittelbar interessiert ist, aber noch viel wichtigere Interessen im englischen Sudan und Aegypten hat, also vom Westen und Osten her wahrlich auch an der abessinischen Frage interessiert ist, sucht dort irgendwie einen Ausweg zu finden, was der Londoner Politik die leidenschaftlichsten und heftigsten Angriffe vom Lande der Zitronen her eingetragen hat.

Auch Frankreich tat so, als ob es ganz auf englischer Seite stehe, gewiß nicht ohne Grund, den man ganz einfach darin suchen kann, daß Paris London nicht vergrämen wollte, weil es eben doch nicht übermäßig seines Sowjetverbündeten sicher ist. Andererseits sind freilich auch die Drohungen der Pariser Presse bezeichnend, daß Frankreich sich in der abessinischen und anderen Fragen nach dem neuen Londoner Abkommen nun „freie Hand" nehmen könne. Wie man dieses Abkommen in London und Berlin aber auffaßt, das ist sogleich eindeutig gesagt worden: Als einen großen Schritt zum Frieden und zur Rüstungsbeschränkung hin. Ist es Paris ernst damit, dann braucht man sich dort wahrlich nicht darüber aufzuregen.

Fahrterlebnisse mit „Graf Zeppelin"

Vom Passat geschoben — Der Fischreichtum des Meeres

Friedrichshafen, 21. Juni. Wenn das Luftschiff „Graf Zeppelin", das sich gegenwärtig auf seiner sechsten diesjährigen Fahrt nach Rio de Janeiro befindet, in den letzten Junitagen wieder seinem Heimathafen zustrebt, wird das „Millionärsschiff" dann im planmäßigen Dienst den südatlantischen Atlantik zum 80. Male überquert und bezwungen haben, eine gewaltige und noch nie erreichte Leistung auf dem Gebiet der Luftschiffahrt.

Einer der Friedrichshafener Luftschiffführer, die sich erstmals in diesem Jahr turnusmäßig in der Führung des Luftschiffes ablösen, hat dieser Tage einige interessante Aeußerungen darüber gemacht, wie sich heute eine solche Fahrt über den Südatlantik abspielt und dabei auch einen Ausschnitt der möglichen Beobachtungen und Erlebnisse gegeben. Zunächst eine Neuerung hinsichtlich der Postbeförderung. Seit Beginn des Fahrplans 1935 nimmt das Luftschiff auf der Fahrt nach Süden in Larache an der Marokkoküste, wo es am Nachmittag eintrifft, Post auf. Es handelt sich um Post, die in Stuttgart nach dem Start des Luftschiffes am gleichen Morgen abgeschlossen und mit Schnellflugzeugen nach Larache gebracht wird. Diese Post wird dann vom Luftschiff mittels eines Seiles mit Karabinerhaken hochgeholt. Sobald die Säcke schweben, nimmt das Schiff seine Fahrt wieder auf und bei einbrechender Dunkelheit geht es auf den Atlantik hinaus.

Von Kap Juby ab, oft auch früher, setzt der Passatwind ein in gleichmäßiger Stärke von 8 bis 10 Sekundenmetern, der die Fahrt außerordentlich beschleunigt. Mit seiner Hilfe ist es möglich, Betriebsstoff zu sparen und die Fahrt rentabler zu gestalten. Da die planmäßige Fahrzeit von 72 Stunden genügend Spielraum läßt, kann man ruhig Motoren abstellen, so daß oft nur mit drei oder gar zwei Maschinen südwärts gefahren wird, von dem günstigen Passat geschoben.

Gerade auf dieser Strecke findet man einen kolossalen Fischreichtum vor. Aus der Fahrthöhe von 200 Meter sehen Passagiere und Besatzung oft riesige Wale, Haie und Delphine von Größen, wie sie bisher unbekannt waren und auch in keiner einschlägigen Abhandlung verzeichnet sind. Die Luftschiffer messen die Tiere im Schatten des Zeppelins, der 31 Meter Durchmesser hat. Man hat schon Wale, die den Kurs kreuzten, mit 30 Meter Länge feststellen können, ebenso Haie mit zehn Meter Länge, auch riesige Rochen sind dem Schiff begegnet. Man kann vom Luftschiff außerordentlich tief ins Wasser hineinsehen und das Leben unter der Oberfläche studieren.

Auf jeder Reise wird der Zeppelin von den großen Passagierdampfern, die das Luftschiff sehen möchten, auf dem Funkweg angerufen. Und wenn es nicht zu weit ist, besucht man diese Schiffe auch. Wenn es die Zeit erlaubt, bleibt man noch eine Weile bei dem Dampfer. Die Besuche des Luftschiffs bei den Dampfern haben oft schon zur Folge gehabt, daß viele ihrer Passagiere heute zu treuen Zeppelinreisenden geworden sind.

Nach 72 Stunden Fahrzeit über 8000 Kilometer erfolgt die erste Landung in Pernambuco. Es ist aber schon oft gelungen — namentlich bei verspäteter Abfahrt — die Strecke in 60 Stunden zurückzulegen. Wegen der unterschiedlichen Temperaturen muß unterwegs oft täglich „Kostümwechsel" vorgenommen werden. Die Passagiere übernachten dort im Hotel und besuchen unsere Landsleute im Deutschen Klub, die immer hungrig nach Neuigkeiten aus der Heimat sind.

Auf der letzten Reise verlief die Fahrt über den Ozean nicht auf der üblichen Route, da der Zeppelin schon in Pernambuco aufgefordert wurde, Portugals Hauptstadt Lissabon anzusteuern, wo am Pfingstmontag der Nationalfeiertag begangen wurde. Man mußte deshalb auch die Postabgabe in Larache fallen lassen und das Schnellflugzeug der Lufthansa nach Lissabon beordern, um die Post nach Deutschland zu befördern. Das Luftschiff wurde bei seinem Erscheinen über dem Flughafen Cintra und der Stadt, wo riesige Umzüge stattfanden, mit unbeschreiblichem Jubel empfangen.

Der Andrang von Passagieren ist wie im vorigen Jahr so auch in diesem Jahr stark. Man muß oft Vorgemerkte zurücklassen. Der bisher jüngste Ueberseepassagier war fünf Monate, der älteste 81 Jahre alt.

Unsere Kriegsmarine nach dem Londoner Abkommen

Die Stärke der deutschen Kriegsmarine ist nach dem Londoner Flottenabkommen auf 35 Prozent der gesamten britischen Marine zu Hause und über See festgesetzt worden. Die Größe und auch die Gliederung der britischen Marine ist für den Aufbau unserer neuen Seerüstung maßgebend, da ja in London nicht eine sogenannte Global-Tonnage vereinbart wurde, sondern die Verhältniszahl für die einzelnen Schiffsklassen (Kategorien) gilt. Die Stärke und die Gliederung der britischen Marine beruht auf den beiden Flottenverträgen von Washington und London. Unter der Verhältniszahl von 35 Prozent (bei Unterseebooten 45 Prozent) läßt sich nach der „DAZ." also folgende Aufstellung errechnen:

	Britische Marine	Deutsche Marine	Bisherige Reichsmarine
Gesamt-Tonnage	1 201 700	420 595	
davon:			
Schlachtschiffe	525 000	183 750	30 000
Flugzeugträger	135 000	47 250	—
Kreuzer			
Klasse A (schwere, Geschützkaliber bis 20,3 cm.)	146 800	51 380	—
Klasse B (leichte, Geschützkaliber bis 15,5 cm.)	192 200	67 270	35 400
Torpedoboote	150 000	52 500	9 600
Unterseeboote	52 700	23 700	—

Die alte Reichsmarine war bekanntlich nicht nur nach Schiffszahl, sondern auch nach Schiffsgröße Beschränkungen unterworfen, die für die Vertragsmächte von Washington und London nicht galten. Da es in Zukunft eine qualitative Diskriminierung nicht mehr gibt, bedeutet das jetzige deutsch-englische Abkommen für die einzelnen Schiffsklassen unserer neuen Kriegsmarine folgendes:

Schlachtschiffe

Vorhanden sind die drei Panzerschiffe der neuen Deutschland-Klasse von je 10 000 Tonnen. Es stehen uns also für Neubauten 153 750 Tonnen zur Verfügung. Die Washingtoner Höchstgrenze für ein Schlachtschiff beträgt 35 000 Tonnen. England strebt seit langem die Herabsetzung auf 25 000 Tonnen an. Von dem Ausgang dieser von Deutschland unterstützten Bemühungen wird es also abhängen, ob wir unsere Rest-Tonnage auf 5 oder 6 neue Einheiten verteilen.

Flugzeugträger

Die Washingtoner Höchsttonnage ist 27 000 Tonnen. Wir könnten also zwei größere oder mehrere kleine Flugzeugträger bauen. Bisher besaßen wir diesen Typ nicht.

Kreuzer

Die Kreuzer zerfallen in die Klassen A und B, je nachdem, ob sie Geschütze von 20,3 oder nur von 15,5 cm. Kaliber besitzen. Die Höchsttonnage ist für beide Klassen 10 000 Tonnen.

Klasse A. Diesen Typ besitzen wir bisher nicht. Wir könnten also fünf Kreuzer von der Höchsttonnage oder mehrere von kleinerer Wasserverdrängung bauen, mit Geschützen bis zu 20,3 cm.

Klasse B. Wir besitzen sechs Kreuzer von rund 36 000 Tonnen. Diese Kreuzer des Versailler Typs durften nicht größer als 6000 Tonnen sein. Im Rahmen des Abkommens stehen uns noch 32 000 Tonnen zur Verfügung. Wir könnten also nach Belieben drei Schiffe der Höchsttonnage oder mehrere kleinere bauen mit Geschützen bis zu 15,5 cm. England hat im Gegensatz zu Amerika den kleineren Typ stärker entwickelt.

Torpedoboote

Wir besitzen zwölf zu je 800 Tonnen, also 9600 Tonnen. Die Versailler Höchstgrenze war 800 Tonnen, die Washingtoner Höchstgrenze ist 1850 Tonnen (mit gewissen Abweichungen). Da wir noch 43 000 Tonnen zur Verfügung haben, könnten wir etwa 30 Torpedobootszerstörer von rund 1500 Tonnen bauen. Nach dem Londoner Fünfmächte-Vertrag besteht für Frankreich und Italien die Möglichkeit, leichte Kreuzer und Torpedoboote in einer Klasse zusammenzufassen, also mehr Torpedoboote und weniger leichte Kreuzer zu bauen, oder umgekehrt. Diese Möglichkeit haben auch wir unter dem Londoner Abkommen.

Unterseeboote

Die Reichsmarine besaß keine Unterseeboote. Die Londoner Flottenkonferenz setzte die Tonnage für alle Seemächte paritätisch auf 52 700 Tonnen fest. Frankreich lehnte ab und ist heute mit 96 Unterseebooten von 99 000 Tonnen die führende U-Boot-Macht der Welt. Die grundsätzliche Höchsttonnage je Boot beträgt 2000 Tonnen. Es wurden aber Ausnahmen für einige (besonders französische) Unterseekreuzer zugelassen, die fast 3000 Tonnen groß sind. Solchen Riesenbooten gegenüber baut Deutschland zur Zeit, wie gemeldet, zwölf kleine U-Boote von 250 Tonnen. Der Marinemitarbeiter der „DAZ." hat berechnet, daß die uns jetzt zustehende Tonnage uns den Bau von etwa 40 Unterseebooten zu 600 Tonnen gestattet.

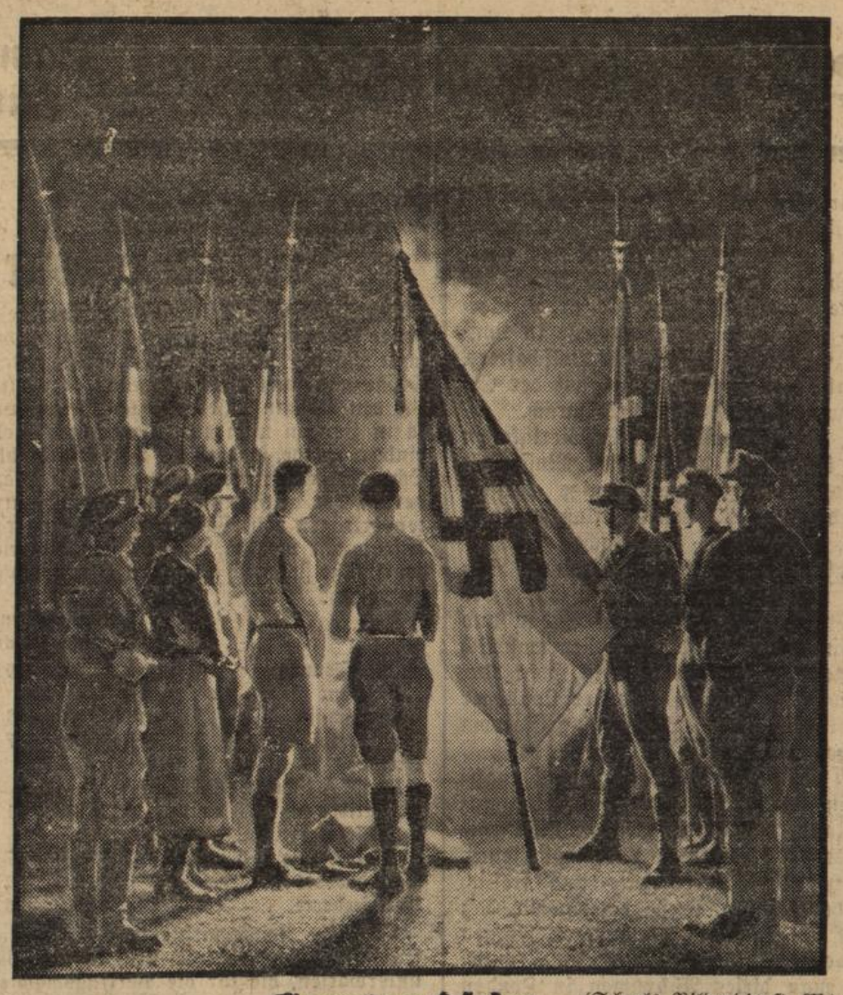
Aenderung der Arztschilder

Berlin, 21. Juni. Auf Anordnung der kassenärztlichen Vereinigung Deutschlands tritt ab 1. Juli ds. Js. eine Aenderung der Arztschilder ein. In Zukunft werden auf den Arztschildern außer Name und Sprechzeiten in der Regel nur noch die Bezeichnungen „Praktischer Arzt" oder „Facharzt" für ..." zu finden sein, wobei die Facharztbezeichnung sich lediglich als eine der 14 zugelassenen Sonderfächer beziehen darf. Diese Regelung ist getroffen worden, um die Vereinheitlichung der ärztlichen Ankündigung zu erreichen, wie sie den Belangen der Bevölkerung und des Aerztestandes entspricht. Mit ihr geht im allgemeinen keine Einschränkung des bisherigen Tätigkeitsbereiches der betreffenden Aerzte einher, sodaß die ärztliche Versorgung der Bevölkerung in der bisherigen Weise gewährleistet bleibt.

Der frühere Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt zum Ehrenvorsitzenden des Reichsverbandes der Privatversicherung ernannt

DNB. **Dresden,** 22. Juni. Der Reichsverband der Privatversicherung hat gelegentlich seiner Dresdener Tagung den früheren Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt zu seinem Ehrenvorsitzenden ernannt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg



Sonnwendfeier (Scherls Bilderdienst, M.)

Ein Bild zum Deutschen Jugendfest, das am 22. und 23. Juni mit sportlichen Wettkämpfen der Jugend begangen wird, um die alte Form der Sonnwendfeier mit neuem lebendigem Inhalt zu erfüllen.

Das Fest der Sommersonnenwende

Zum 23. Juni

Die Feier der Sommersonnenwende führt uns zurück auf unsere Vorfahren der heidnischen Zeit. Jedesmal, wenn die Sonnenwende herankam, wurde bei den alten germanischen Völkerschaften eine große Feier abgehalten. Es war zugleich ein Freuden- und Opferfest. Nun standen die Feldfrucht vor der Reife, die warme Jahreszeit hatte im kühlen Norden begonnen. Kam dieser Tag heran, so versammelte sich alles bereits am frühesten Morgen an den Opferstätten der heiligen Haine. Bald stiegen große Feuersäulen zum Himmel empor als Danksagung an die Götter und als Fürbitte zu weiterem Schutz von Menschen, Haustieren, Behausungen und Fluren. Dann wurden die heiligen Bäder genommen. Jung und alt stiegen in Seen, Teiche, Flüsse und Bäche, um das Reinigungsopfer zu bringen, denn nur mit einem reinen Körper durften die weiteren heiligen Handlungen vorgenommen werden. Alte Männer und Frauen, die nicht mehr gehen konnten, wurden von jungen Leuten an das Wasser getragen, Mütter tauchten ihre Kinder in das Wasser ein. Am Abend flackerten dann auch draußen im Freien überall große Feuer auf, die Not- und Reinigungsfeuer. Wer über ein solches Feuer hinwegsprang, dem konnten im nächsten Jahr die bösen Geister nichts mehr tun, ebenso war nach dem alten germanischen Volksglauben Vieh, das zwischen die Feuer getrieben wurde, im nächsten Jahre vor Krankheiten geschützt. Als dann bei den germanischen Völkern das Christentum eine weitere Verbreitung fand, galt es, das alte Heidenfest, das so tief in das Volksbewußtsein eingedrungen war, zu verdrängen und ein neues, christliches Fest an seine Stelle zu setzen.

So wurde ein Festtag geschaffen zur Erinnerung an Johannes den Täufer, den Johannistag am 24. Juni. Aber noch wie vor 1400 und 1500 Jahren flammen am Tage der Sommersonnenwende bei eintretender Dunkelheit überall die Feuer auf. Auch ein Teil des Pflanzenkults der alten Heidenzeit ist bis auf unsere Tage gekommen. Noch immer gilt im Volksglauben der Teufelsfluch oder das Johanniskraut als ein Mittel gegen allerlei Krankheiten und Gebrechen, und noch immer, wie bei unseren Vorfahren in der Heidenzeit, wird der Tag der Sommersonnenwende als ein Tag angesehen, dessen Wetter die Witterung der kommenden Monate bestimmt.

In einigen Gebirgsgegenden Süddeutschlands werden zur Sommersonnenwende brennende Räder aus Holz und Stroh von den Bergen hinabgelassen. Das Hinabsausen in die Täler gibt oft einen schönen Anblick, denn die Funken stieben nach allen Seiten auseinander, so daß eine lange Funkenbahn sichtbar wird. Dabei gibt es Ehren- und Liebesräder. Die Ehrenräder sind solche, die zu Ehren bestimmter geachteter Personen in die Täler abgelassen werden, die Liebesräder fahren zum Gedenken des Herzensschatzes in die Täler. Ein letztes Geheimnisvolles aus der alten Heidenzeit sind die Liebesorakel, die am Johannistage noch überall in den verschiedensten Formen anzutreffen sind. Alle gehen darauf hinaus, den heiratslustigen Mädchen einen Freier zu verkünden oder ihn vorläufig noch zu verjagen. Auch das Sonnenwendschießen ist noch anzutreffen. Damit sollen nach altem Volksglauben die bösen Geister vertrieben werden, die sich zu Beginn der Sommerzeit auf den Fluren festsetzen wollen.

Die NS-Volkswohlfahrt ruft:

Deutsche Volksgenossen!

Denkt an die Jugend, zeigt, daß Ihr Euch mit der Jugend verbunden fühlt. Seid als gute Deutsche bereit, einen Buben oder ein Mädel bei Euch aufzunehmen.

Unterstützt das große Erholungswerk, spendet der Jugend Freiplätze!

Gebt Freistellen der NSV!

Heil Hitler!

Die Kreisamtsleitung Karlsruhe der NSV.

Feuerzeichen — Sonnenrad

Sonnwendgedanken von Ernst Löns

Lodernde Flamme, leuchtendes Feuer! In ehrfürchtiger Demut schauen wir deine Gluten, hören das heimelige Raunen im Brechen und Brausen, im Wehen und Winden deiner Lohe. Wir sehen die Flamme auflodern und wissen nicht, woher; wir sehen sie gegen den sternenflimmernden Nachthimmel verwehen und wissen nicht, wohin. Wir nehmen dich auf mit allen unseren Sinnen, und doch bleibst du, immerwährendes Rätsel. Aus der Unendlichkeit kommst du, in die Unendlichkeit enteilst du, urewiges Feuer, der Geheimnisse voll.

Dieser urewigen Geheimnisse wegen lieben wir das leuchtende Feuer, wir nordischen Menschen mit den sehnsuchtsvollen Herzen. Unsere Augen schauen, die Enge durchbrechend, zielsuchend in die Ferne, in die unendliche Weite. Gottsucher sind wir und werden es immer sein. Niemals werden wir Gott finden oder gar erfinden, wie es die südlichen Völker, die Griechen und Römer, taten. Sie ließen nur gelten, was sie — in des Wortes wirklichem Sinne — begreifen, also mit den Fingern abtasten, konnten. Sie schufen sich die Götter in menschlicher Gestalt, von den Schwächen und den Nöten des Leibes und der Seele geplagt, wie irdische Menschen. Diesen Glauben verraten auch die griechisch-römischen Kultgebäude, niedrig, lastend, breit ausladend, zur Erde weisend, im Endlichen beruhend. Schauen wir dagegen unsere gotischen Dome, in deren Türmen Steinlasten von Tausenden an Zentnern wuchten! Aufgelöst in filigrahafter Zartheit streben sie empor in die Unendlichkeit, wie unter Ueberwindung der Schwerkraft, scheinbar freischwebend, wie in die Luft geworfen. Steingewordenes Unendlichkeitssehnen nordischen Glaubens!

In immer sehnsüchtigem Streben suchen wir Gott, den für uns Unfaßbaren, Unvorstellbaren, den in unendlicher Weite Wirkenden und doch so Nahen. Wir erfühlen ihn uns, erleben sein Wirken, sein Walten umflutet uns. Ewig wie Gott selbst kreist dieser Gottesglaube in unserem Blute, durch die Ahnenreihe, deren Beginn wir nicht kennen, durch unserer Nachkommen Kette, deren Ende wir nicht sehen.

In diesem sehnsuchtsvollen Gottesahnen suche wir nach einem Mittler zu dem allumfassenden, alldurchdringenden, allmächtigen Gott, der unseren Sinnen, unserem Fühlen und Denken entrückt ist. Einen Mittler suchen wir, der nicht menschlicher Schwäche verhaftet ist wie wir selbst, der aber auch nicht unseren Sinnen und unserem Denken fern steht wie unserer Sehnsucht Ziel, wie Gott selbst.

So erheben wir unser Schauen zu dem strahlenden Tagesgestirn. In der Sonne erblicken wir das Auge, das für uns sichtbare Antlitz Gottes. Geblendet schließen wir vor dem Glanze der Strahlenfülle unsere Augen und stehen in demütiger Ergriffenheit vor dieser überwältigenden Majestät. Unerschüttert von menschlicher Freude und menschlichem Leid zieht die Lebensweckerin und Kraftspenderin ihre ewig kreisende Bahn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ein Sinnbild göttlichen Waltens und göttlicher Unendlichkeit. Belebend durchdringt uns ihre Wärme, ihr Licht erkräftigt uns, aber unerfaßbar bleibt sie den menschlichen Mitteln. So nehmen wir in Ehrfurcht erschauernd die Sonne als sichtbaren Gleichnisausdruck des unsichtbaren Gottes.

Als das Sinnbild dieses Gottesauges empfingen wir von unseren Ahnen das Kreuz mit den gebogenen Enden. Im Vierfuß, im Hakenkreuz erhalten wir die Sinndeutung des immer wiederkehrenden Jahreskreislaufes der Sonne, viergeteilt durch die vier Wendepunkte ihrer ewigen Bahn. Unsere Ahnen gaben uns zu getreuer Hut das Hakenkreuz, das heilige Zeichen des in der Unendlichkeit ewig kreisenden Sonnenrades. In diesem Zeichen ist beschlossen das keine Grenzen kennende Denken unserer Väter und Urväter, das Unendlichkeitssehnen nordischen Glaubens, der Glaube unserer Art und unseres Blutes.

So lodere denn empor in dieser geweihten Nacht der höchsten Sonnenwende, du heiliges Feuer, das von uns entfachte Abbild der Sonne, beleuchte mit deinem hellen Schein das von uns errichtete Sonnenmal!

Helft den deutschen Dichtern u. Komponisten
Besucht das Badische Staatstheater!

Sommersonnenwende

Die Zeit der hellen Nächte

Die starke Abkühlung der letzten Tage läßt uns den offiziellen Einzug des Sommers fast unberechtigt erscheinen. Wir wissen, daß wir jetzt der heißesten Zeit des Jahres entgegengehen, und bei dem Worte Sommeranfang denken wir unwillkürlich an glühende Tage, reife Getreidefelder, an Obstbäume, die schwer an Früchten tragen, an Baden in den kühlen Fluten und Flucht vor der Hitze. Zwar hat uns schon der Frühling eine Periode heißer Tage gebracht, doch hat sie sich nicht zu lange gehalten und wurde durch kühlere Tage bald wieder abgelöst. Nun pflegt allerdings die größte Hitze des Jahres durchaus nicht kalendermäßig einzusetzen. Pünktlich dagegen sind die längsten Tage des Sommers eingetroffen. Wir haben die Zeit der hellen Nächte. In diesen Junitagen erreicht die Sonne in ihrer scheinbaren Jahresbahn mit dem Wendekreis des Krebses ihren nördlichsten Stand. Der astronomische Sommer beginnt auf der nördlichen Halbkugel, wenn die Sonne ihre größte nördliche Deklination erreicht hat, das ist am 21./22. Juni der Fall. Die Frist zwischen dem letzten Abenddämmern und dem Beginn der Morgendämmerung umfaßt weniger als sechs Stunden.

Die Tagesdauer am 21. Juni betrug 16¾ Stunden. Noch etwa eine Woche hält die Zeit der kurzen Nächte an, dann erfolgt der Abstieg, langsam, aber spürbar nehmen die Tage wieder ab. Schon am 9. Juli beträgt die Tagesdauer nur noch 16½ Stunden, vierzehn Tage später ist bereits eine Verkürzung um eine weitere halbe Stunde, also auf 16 Tagesstunden, eingetreten, und innerhalb der nächsten 2½ Wochen, bis zum 10. August, sinkt die Tagesdauer auf 15 Stunden. Von da ab geht es dann schnell rückwärts, bis am 22. Dezember der kürzeste Tag erreicht ist.

Meteorologisch werden die Monate Juni, Juli und August als Somermonate bezeichnet. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die größte Sommerwärme immer erst nach dem längsten Tag des Jahres eintritt, nämlich dann, wenn die Erwärmung durch die Sonnenstrahlen gleich der Abkühlung durch die Wärmeausstrahlung geworden ist. Deshalb ist auf der nördlichen Halbkugel der Juli der wärmste Monat und entsprechend auf der südlichen Halbkugel der Januar.

Enthüllung des Carl-Benz-Denkmals in Karlsruhe

Am Sonntag, den 23. Juni, ½12 Uhr, wird in Karlsruhe das Carl-Benz-Denkmal feierlich enthüllt. Die badische Landeshauptstadt entledigt sich damit einer Dankespflicht gegenüber einem großen Sohn der Stadt, denn Benz ist gebürtiger Karlsruher und verbrachte in seiner Vaterstadt seine Schuljahre und Studentenzeit. Es liegt ein schöner Sinn darin, daß sein Denkmal zwischen das eines anderen großen Erfinders der Stadt, Freiherr von Drais, und jenem seines großen Lehrers an der Technischen Hochschule, Franz Grashof, zu stehen kommt. Die Büste des Denkmals ist ein Werk des Bildhauers Schrott-Vorst-München. Sie wird von der Familie Benz als die beste der vorhandenen bezeichnet.

Mit der Enthüllungsfeier, bei der Herr Reichsstatthalter, Gauleiter Robert Wagner, zugegen und Herr Oberbürgermeister Jäger die Gedächtnisansprache halten wird, ist ein Automobilkorso der ältesten und modernsten Kraftwagen verknüpft. Am Steuer der historischen Automobile sitzen Veteranen des Kraftfahrwesens.

Die Ehrung für den großen Erfinder und Pionier des Kraftwagens wird viele Fremde nach Karlsruhe führen, denn es gilt nicht allein dem Erfinder Benz zu danken, sondern ihm auch als Mensch die Verehrung entgegenzubringen.

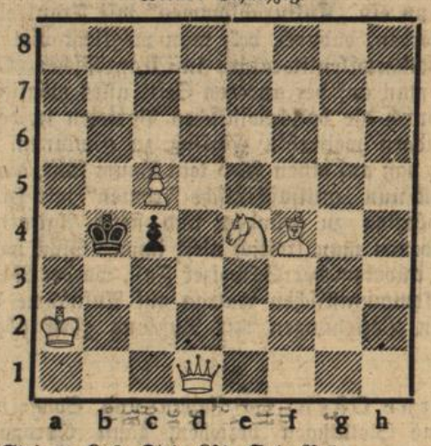
Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, badischer Meister.

Aufgabe Nr. 25 von E. Plesnivy.
Nar. Polit. 1934.

Weiß: 10 Steine: Kb7. Db3. Ld6, h5. Se8, g3. Bc7, e2, f2, h6.
Schwarz: 8 Steine: Ke6. Ta2, d5. Lc1. Ba7, b6, d3, d7.
Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 26 von J. Tomiser
Wiener Schachztg.



Weiß: 5 Steine: Ka2. Dd1. Lf4. Se4. Bc5.
Schwarz: 2 Steine: Kb4. Bc4.
Matt in 2 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 23.

1. Lg7—d4 T×a4 2. Sf5—e7 nebst matt auf d5 oder g6. 1. . . . Tg6 2. Sf5—g8 nebst Matt durch Sh5 oder Se2 oder Sd5.

Lösung der Aufgabe Nr. 24.

1. Sf5—g7.

Richtige Lösungen sandten ein:

Georg Becker, Karl Hösler, Fritz Kleiber, Friedr. Häffner, Fritz Leitner, Wilh. Heß, Gustav Piston, R. Matter, Hch. Jock, H. Ludwig, H. Metzger, G. Schober.

Die Einweihung der Thingstätte

Dr. Göbbels hält die Weiherede

bld. Heidelberg, 21. Juni. Wie wir hören, wird bei der Einweihung der Thingstätte auf dem Heiligenberg am Samstag abend Reichsminister Dr. Goebbels die Weiherede halten.

*

Aus der 3000jährigen Kulturgeschichte des Heiligen Berges

Zur Einweihung der Thingstätte am 22. Juni 1935.

bld. Als vor einem Jahr die Nachricht von der Errichtung einer Thingstätte auf dem Heiligen Berg durch das Land ging, wußte man gleich, daß die Wahl gerade dieser Stelle keine zufällige sein konnte. Vielmehr war dabei die Tatsache entscheidend, daß — abgesehen von der einzigartigen, landschaftlichen Lage des Heiligen Berges als südwestlicher Eckpfeiler des nördlichen Odenwaldes — auf seiner Oberfläche sich die Spuren einer vieltausendjährigen Kulturgeschichte erhalten haben. Lange Zeit schien es nicht einfach, aus der Fülle dieser erhaltenen Spuren die verschiedenen Trennungen nach zeitlichen und siedlungsgeschichtlichen Gesichtspunkten durchzuführen, doch sind die ununterbrochenen Forschungen heute soweit gediehen, daß wir mit ziemlicher Sicherheit folgende Einteilung annehmen können:

Die ältesten auf uns gekommenen Reste menschlicher Besiedlung stammen aus der Zeit der Kelten, um 1000 v. Chr. Damals bauten die Kelten der spätesten Broncezeit hier oben, durch das steil abfallende Gelände vor überraschenden Angriffen geschützt, ihre Erdhütten. Was wir heute noch von ihnen finden, sind kümmerliche Scherben ihrer Tongefäße, die durch die Jahrtausende verwittert sind. Wir fanden beim Bau der Thingstätte auch einige Abfallgruben aus dieser frühen Zeit, während die Umrisse der „Wohnungen" durch die ewig abtragende Kraft des Wassers längst verwischt sind. Ein besonders großes Scherbenstück erbrachte nach seiner Ergänzung die ursprüngliche Größe von einem Meter in der Höhe und etwa 46 Zentimeter im Durchmesser. Daraus ist zu schließen, daß der Berg beträchtliche Zeitabschnitte hindurch besiedelt gewesen sein muß, wenn zur Aufspeicherung der Nahrung solch große Gefäße benötigt wurden.

Schon daraus könnte man schließen, daß es sich hier um eine Zufluchtsstätte handelt, wie man sie andererorts auch findet. Diese Vermutung wird durch einen anderen Umstand bestärkt. Um die Kuppe des Heiligen Berges herum zogen zwei Ringwälle, die allerdings in jüngerer Zeit angelegt worden sind, und zwar in den letzten Jahrhunderten v. Chr., als die Germanen von Mitteldeutschland aus nach Süden zogen und die Kelten mehr und mehr aus ihren Wohnsitzen verdrängten. Eine Fliehburg der Kelten also lag auf dem Heiligen Berg! Die Mauern der beiden Wälle waren vor einigen Jahrzehnten noch teilweise zu erkennen, während heute nur noch Schutthalden an einigen Stellen die einstigen Anlagen erkenntlich machen.

Ob die Kelten auch schon eine Kultstätte dort oben hatten, ist unbekannt. Sicher aber ist, daß die Germanen nach der Besitznahme des Berges dem Gott Wodan ein Heiligtum anlegten, das durch zwei Inschriftsteine aus römischer Zeit sicher belegt ist. Der darauf genannte Merkur ist kein anderer als der germanische Wodan, dem also auch die später ins Land gekommenen Römer hier oben opferten. Aus der Inschrift des einen der beiden Steine geht dazu noch hervor, daß er die Cimbern gewesen sein müssen, jener kriegerische Germanenstamm, die über die Kelten siegten (100 bis 50 v. Chr.). Ueber die Art des germanischen Heiligtums fehlt uns jedoch jeder Hinweis, da in der römischen und später in der christlichen Siedlungszeit die letzten Reste dieser Kultstätte verschwunden sein werden.

Zu diesen beiden römischen Inschriftsteinen, die in den Mauern der St. Michaels-Basilika im vergangenen Jahrhundert freigelegt wurden, kamen in jüngster Zeit die Ueberreste des römischen Tempelschatzes, der zweifellos auf das Vorhandensein eines, wenn nicht sogar mehrere Tempel schließen läßt. Meist sind es Trümmer von Henkelkrügen; Münzen fand man keine.

Auch der am Fuße des Heiligen Berges 1838 freigelegte Mithrasaltar ist ein wichtiges Kulturdenkmal der römischen Besiedlung, obgleich die „Blütezeit" der römischen Niederlassungen an Rhein und Neckar zur Zeit seiner Errichtung bereits vorüber war. Die Kastelle sind um 125 n. Chr. verlassen worden, der Mithraskult kam aber erst später in das römische Heer. Es handelt sich bei den Resten dieser Kultstätte um ein großes Relief, das den indischen Lichtgott zeigt, wie er den heiligen Urstier tötet. Ein ebenfalls aufgefundenes kleineres Relief zeigt ihn auf galoppierendem Roß. Das Original des großen Altarbildes befindet sich im Landesmuseum zu Karlsruhe, der kleinere Stein steht im Kurpfälzischen Museum zu Heidelberg.

Die Römer wurden um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts von den Franken abgelöst, mit denen das Christentum einzog. Auch hier am Heiligen Berg versuchte man, dem neuen Glauben dadurch den Weg zu bahnen, daß man die vorhandenen Kultstätten für Christentum benützte. Anstelle des ehemaligen Wodanheiligtum erstand im 9. Jahrhundert die Michaels-Basilika, die 1030 zu einem Kloster erweitert wurde. Mönche des Klosters Lorsch zogen ein, die später von den Prämonstratensern abgelöst wurden. 300 Jahre lang blieben die Mönche seßhaft, dann kam das Kloster mehr und mehr in Verfall und wurde 1530 endgültig geräumt. Der Arbeitsdienst hat in den letzten Jahren die Grundrisse dieser Klosteranlage wieder freigelegt, die als einer der ältesten monumentalen Zeugen aus so früher Zeit (1030) betrachtet werden darf. Auch die südliche Kuppe des Heiligen Berges trägt die Ruinen eines kleinen Klosters, das dem St. Stephan geweiht war und 1090 entstand. Der Probst des St. Michaelsklosters erbaute eine Kirche, zu der Abt Anshelm von Lorsch 1094 ein „Klösterlein" hinzufügte, in welchem zehn Mönche lebten. Das in der Nähe liegende „Heidenloch" — wie es im Volksmund genannt wird — ist wohl die einstige Wasserstelle dieses Klosters gewesen. Seitdem die Klöster verfielen und auf Antrag der Universität Heidelberg im 16. Jahrhundert vollends eingerissen wurden, lag der Heilige Berg unberührt und fast vergessen da. Jetzt ist dort die Thingstätte entstanden.

75 Jahre im Dienst des Feuerschutzes

Königsbach, 21. Juni. Am kommenden Sonntag feiert die freiw. Feuerwehr Königsbach ihr 75jähriges Bestehen. Sie gehört zu den ältesten Wehren des Landes. Die älteste Wehr ist die Durlacher von 1846, die schon ein Jahr später bei dem großen Brand des Karlsruher Hoftheaters ihre Feuerprobe bestehen mußte. Dann wurde 1858 die Pforzheimer Feuerwehr und 1860 die Königsbacher Wehr gegründet. Am 2. August 1857 hatte ein großer Brand fast das halbe Dorf Königsbach in Asche gelegt.

Die Deutsche Bühne ruft auch Dich!

Baden

Karlsruhe, 21. Juni. Die Geschäftsräume der Devisenstelle Karlsruhe befinden sich ab 12. Juli in der Redtenbachstraße 19. Am 12. und 13. Juli bleibt die Devisenstelle geschlossen.

Freiburg, 21. Juni. Die Kolonialausstellung in der Festhalle ist schon in den frühen Morgenstunden des Fronleichnamstages von dem 5000. Besucher aufgesucht worden. Diesem wurde ein Buch als Geschenk überreicht. Einen weiteren Preis soll der 10 000. Besucher erhalten. Die Ausstellung wird erfreulicherweise von sehr viel Volksgenossen benutzt, um sich über die wichtige koloniale Frage zu unterrichten.

Auenheim, 21. Juni. Hier wurde im Rhein ein seltener Fang gemacht in Gestalt eines Goldkarpfens im Gewicht von sieben Pfund.

bld. **Heidelberg,** 21. Juni. Eine finnländische Jugendgruppe nahm nach einer Fahrt über die Reichsautobahn Frankfurt-Darmstadt und die Bergstraße unter Führung der HJ. die Sehenswürdigkeiten der Neckarstadt in Augenschein.

Pforzheim, 21. Juni. (Lebensmüde.) Nachts vergiftete sich, vermutlich mit Zyankali, auf dem Friedhof ein 44 Jahre alter Handwerksmeister von hier. Er wurde morgens am Grabe seiner Mutter tot aufgefunden.

Oestringen (bei Bruchsal), 21. Juni. (Neue Siedlung.) Im Rahmen des großen badischen Siedlungsplans soll auch auf dem Schindelberg zwischen Angelbachtal und dem Katzenbachtal ein neues Bauerndorf entstehen. Im ganzen will man 38 Siedlerstellen von je sieben bis acht Hektar Größe schaffen und dazu vier Handwerkerstellen mit etwa drei Hektar Land. Damit verbunden ist die Anlegung einer Zugangsstraße nach dem Schindelberg, wodurch nicht nur das Siedlungsgebiet erschlossen, sondern auch die jetzt bestehende Straßenverbindung von Odenheim nach Oestringen von 17 auf 7 Kilometer verkürzt wird.

Fischenberg (bei Schopfheim), 21. Juni. (Tödlicher Unfall.) Im Steinbruch verunglückte der 32 Jahre alte Arbeiter Keßler. Mit einem Schädelbruch und schweren Verletzungen wurde der Verunglückte nach Schopfheim ins Krankenhaus gebracht, wo er kurz darauf starb.

Lörrach, 21. Juni. (Heuernte stark beeinträchtigt.) Da die Heuernte im Markgräflerland durch die vielen Regenfälle erheblich beeinträchtigt ist, ging eine Reihe von landwirtschaftlichen Betrieben dazu über, nach dem allgäuischen Beispiel auf den Wiesen sog. Reiter aufzustellen, auf die das Heu geschichtet wird, um es vor Fäulnis zu bewahren. In diesen nassen Wochen hat sich das Verfahren auch in Oberbaden als sehr zweckmäßig erwiesen. Die Güte des Heues reicht an diejenige des Vorjahres nicht heran, die Menge ist freilich stärker.

Freiburg i. Brsg., 21. Juni (Dieb mit Landpraxis.) Ernst Merz aus Schwenningen war wegen Diebstahls im Rückfalle angeklagt. Sein Motorrad benützte er zu Ausflügen aufs Land, um Diebstähle auszuführen. Während die Leute auf dem Felde arbeiteten, stieg er in die Häuser ein oder öffnete die Türen mit Schlüsseln, die er vorfand, und entwendete Geld und andere Gegenstände. Das Gericht verurteilte ihn unter Einrechnung einer anderen Strafe zu fünf Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Ehrverlust.

Scherzheim (bei Kehl), 21. Juni. (Hochwasser.) Als Folge der schweren Niederschläge der letzten Tage führen sowohl die Acher als auch die Schwarzbach Hochwasser. Die anliegenden Wiesengelände sind weithin überschwemmt. Den Pächtern entsteht durch den Verlust des bereits gemähten Grases sehr großer Schaden.

Willstätt (bei Kehl), 21. Juni. (Pferd in der Kinzig ertrunken.) Beim Heuaufladen auf den Kinzigwiesen kam das Pferd des Schwanenwirts zu nahe an die Böschung, rutschte samt Wagen ab und versank in den Fluten, der zur Zeit hochgehenden Kinzig. Trotz aller Bemühungen konnte das Tier nur noch tot geborgen werden.

Prozeß Duttenhofer

Prozeß Duttenhofer. — Achter Tag.

bld. **Karlsruhe,** 21. Juni. Am Freitag wurde die Einvernahme der Zeugen fortgesetzt. Erster Staatsanwalt Nerz gibt zum Falle W., in welchem Dr. Duttenhofer sechs Reisen zwecks Besprechungen bei der Staatsanwaltschaft angerechnet hat, an, der Angeklagte habe in dieser Sache lediglich einmal bei ihm vorgesprochen. Ein Rechtsanwalt, der früher bei dem Angeklagten gearbeitet hat, erklärt, Dr. Duttenhofer habe großen Zulauf gehabt, da er als Draufgänger bekannt war, und wohl auch infolge seiner Stellung bei der Zentrumspartei. Der Zeuge hat nicht den Eindruck, daß es ihm bei den Reisen darum zu tun war, möglichst hohe Gebühren herauszuschlagen; er habe die Prozesse bearbeitet, als wenn sie seine eigene Sache wäre.

Einer Zeugin ist aufgefallen, daß von dem Mandanten unausgefüllte Gebührenreverse unterschrieben wurden. Sodann kommt der Fall B. aus Helmsheim zur Sprache, für den der Angeklagte in mehreren Prozessen wegen Körperverletzung sowie wegen Schadensersatzes tätig war. Es wird ihm auch in diesem Falle die Erschleichung von Gebührenreversunterschriften zur Last gelegt, wie auch Gebührenwucher. Die Rechnung, in der eine Reihe Reisen nach Karlsruhe und Helmsheim zu je 50RM. berechnet wurden, beläuft sich auf 2488,55 RM. Wie in allen bisherigen Fällen erklärt auch hier der Angeklagte keine strafbare Handlung getan zu haben.

Prozeß Duttenhofer. — Nachmittagssitzung.

bld. **Karlsruhe,** 21. Juni. In der Nachmittagssitzung wurden Zeugen zum Falle B. vernommen, die die Beschuldigung der Anklage, daß die blanko als Vollmachten unterschriebenen Gebührenreverse nachträglich ausgefüllt wurden, bestätigen. Die Zeugin B. gibt an, Dr. Duttenhofer habe sie in seinem Büro belästigt, indem er Fragen über ihre ehelichen Beziehungen an sie richtete. Die Zeugin wie ihr Mann schildern in zum Teil sehr aufgebrachter Weise ihre Verhandlungen mit dem Angeklagten, bei dem eine Vereinbarung über die Kosten nicht getroffen worden sei; vielmehr sei ihnen erklärt worden, der Prozeßgegner, der Vater des B., müsse alle Kosten bezahlen. Die Zeugen erklären, es seien lediglich Vollmachten, aber keine Gebührenreverse von ihnen unterzeichnet worden.

Am späten Nachmittag wurde mit der Verhandlung des Anklagefalls H. aus Wiesental begonnen, in welchem Dr. Duttenhofer die Erschleichung der Unterschrift unter den Gebührenreversen zur Last gelegt wird. Der Angeklagte bestreitet, in der ihm vorgeworfenen Weise gehandelt zu haben. Dem Klienten H. schickte er nach Abschluß der verschiedenen Verfahren eine Gebührenrechnung über 1495 RM.

Die Verhandlung wird am Montag fortgesetzt. Der Samstag bleibt sitzungsfrei.

Weltbild (M).

Zum Tag des Roten Kreuzes

Eine Uebung des Roten Kreuzes unter Einsatz von Flugzeugen.

Aus dem Gerichtssaal

Strafkammer Karlsruhe

Karlsruhe, 21. Juni Vor der Strafkammer hatte sich der mehrfach vorbestrafte Johann Geiges aus Bühlertal, der als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher anzusehen ist, wegen Diebstahls und Betrugs im Rückfall zu verantworten. Er hatte mehrere Fahrräder gestohlen und unter falschen Vorspiegelungen wieder veräußert. Wegen Diebstahls und Betrugs im Rückfall wurde er zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus und 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Außerdem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre aberkannt. Gegen den Unverbesserlichen wurde ferner die Sicherungsverwahrung angeordnet.

Verurteilung einer Milchpantscherin

Pforzheim, 21. Juni. Das Amtsgericht verurteilte eine Milchpantscherin, die 52 Jahre alte Frau B. F. aus einem Nachbarort, zu zwei Wochen Gefängnis. Die Angeklagte hatte der von ihr gelieferten Milch durchschnittlich ein Drittel bis nahezu die Hälfte Wasser zugesetzt. Sie lieferte täglich etwa 15 Liter an die Milchsammelstelle ihres Ortes. Lange Zeit fahndete man vergeblich nach der Milchfälscherin, auf deren schändliches Tun man bei der Milchsammelstelle aufmerksam geworden war. Wie der Sachverständige des städt. Untersuchungsamtes in der Gerichtsverhandlung ausführte, sind nach dem heutigen Untersuchungsverfahren Milchfälschungen bis zu 2 v. H. Wasserzusatz genau nachzuweisen.

15köpfige Diebesbande vor Gericht

Ludwigshafen a. Rh., 21. Juni. In einer Sondersitzung des Schöffengerichts fand die Verhandlung gegen den 23jährigen Georg Ballmann von hier und weitere 14 Mitangeklagte statt, die sich wegen unbefugter Verwendung von Autos, wegen einfacher und schwerer Diebstähle sowie Straßenraubs und Hehlerei zu verantworten hatten. Ballmann hatte in der Zeit von Ende November 1934 bis Ende März 1935 teils allein, teils unter Mithilfe seiner vielfach von ihm verleiteten Komplicen in der Pfalz, in Baden und Hessen nicht weniger als 77 Personenkraftwagen gestohlen, die zu größeren Fahrten verwendet wurden. Waren die Wagen nicht mehr brauchbar, dann ließ man sie stehen, nachdem man ihren Inhalt, wie Kleider, Rauchwaren, Werkzeuge usw. an sich genommen hatte. Außer den Autodiebstählen verlegte man sich auch auf nächtliche Einbrüche und auf Straßenraub. Die Angeklagten waren geständig. Georg Ballmann erhielt die Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust, außerdem wird er unter Polizeiaufsicht gestellt. Der 18jährige Albert Vomens wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, während weitere sechs Angeklagte Gefängnisstrafen von dreieinhalb bis zu einem Jahr erhielten. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen, die übrigen fünf zu Gefängnisstrafen von fünf bis zwei Monaten verurteilt.

Kommunistische Sprengstoffverbrecher vor dem Volksgerichtshof

Berlin, 21. Juni. Der 1. Senat des Volksgerichtshofes trat in eine zweitägige Verhandlung gegen sechs Kommunisten aus Goslar und Oker im Harz sowie aus Hannover ein, denen Vorbereitung zum Hochverrat bis in das Frühjahr 1933 hinein, teilweise auch Sprengstoffverbrechen und Fortführung des verbotenen Rot-Frontkämpferbundes vorgeworfen wird. Auf Veranlassung des 18 mal, zum Teil erheblich vorbestraften 47jährigen Wilhelm Lehne und seinen zehn Jahre jüngeren Bruder Albert wurden auch Versuche mit Bomben angestellt, die zur Erhöhung der Sprengwirkung mit Eisenstücken gefüllt waren. Der gleichfalls mehrfach vorbestrafte 26jährige Walter Eichhorn hat versucht, die Reichswehr in Goslar zu zersetzen. Die restlichen drei Angeklagten, der 28jährige Siegfried Hille, der 39jährige Hugo Rübesamen und der 45jährige Franz Staziwa waren Mitglieder der sogenannten Scheringer-Staffel, einer getarnten Nachfolgeorganisation des verbotenen Rot-Frontkämpfer-Bundes.

Zur Abwehr räuberischer Ueberfälle auf Bahnposten

bld. Wie das Reichspostministerium mitteilt, sollen die Bahnpostbeamten zur Abwehr räuberischer Ueberfälle fortan mit Schußwaffen ausgerüstet werden. Außerdem werden noch besondere Verteidigungsmaßnahmen vorgesehen. Wer etwa auf den Gedanken verfallen sollte, einen der in letzter Zeit vorgekommenen Raubüberfälle auf eine Bahnpost zu wiederholen, hat daher mit scharfen Abwehrmaßnahmen zu rechnen. Wie wir erfahren, sind auch die in den Städten und über Land fahrenden Postbegleiter von Wertversanden schon seit Jahren mit Schußwaffen versehen. Diese Maßnahme in Verbindung mit der jetzt erheblich schwereren Bestrafung der Verbrecher hat dazu geführt, daß Raubüberfälle auf Wertversande fast völlig aufgehört haben.

Badisches Landesbibelfest

bld. **Kehl,** 21. Juni. Am Sonntag, den 14. Juli wird hier das Landesbibelfest abgehalten. Pfarrer a. D. Paul Jäger, früher in Freiburg, wird die Festrede halten. Kirchenrat Fischer, Karlsruhe, wird den Konfirmanden und Konfirmandinnen des Jahres 1936 eine Bibel überreichen. Nachmittags findet eine Versammlung mit einem Vortrag von Pfarrer Kaiser-Kippenheim statt. Verbunden mit der Veranstaltung ist eine Bibelausstellung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sport-Vorschau

VfB .Stuttgart — Schalke 04

Auf dem Gipfel des Fußballjahres steht alljährlich der Endkampf um die Deutsche Meisterschaft. In diesem Jahr erwies sich zum erstenmal in seiner langen Geschichte der VfB. Stuttgart als das beste Aß des Südens. Wird es ihm gelingen, den Vertreter des Westens, Schalke 04, auszustechen? Hunderttausende im Reich verneinen diese Frage. Gewiß, die Schalker sind ein Endspielgegner von höchster deutscher Klasse. Ihre großen Erfolge in den letzten Jahren kamen nicht von ungefähr, sondern sind die Frucht eines ausgereiften, mit ungeheurem Fleiß gepflegten Sports.

Der VfB. ist ein Gegenspieler, der imstande ist, des anderen Kreise mit nie versiegendem Kampfgeist und größtem persönlichen Einsatz zu stören. Körperlich auf der Höhe, nicht bloß technisch, sondern auch geistig gut beschlagen, liegt bei jedem Spieler die Stärke im Kampf- und Mannschaftsgeist. Wir wissen, daß Buck, daß Rutz, daß Koch notfalls auch im Strafraum ihren Mann stellen, daß sie aber auch den gradlinigen Vorwärtsdrang eines Lehmann, Haaga und Böhle zu unterstützen wissen. Der VfB. ist weder in der alten Schule verfilzt, noch allein auf W-System eingeschworen. Er wird sich nach den Gelegenheiten des Augenblicks richten und vor allem, sie wahrzunehmen versuchen. Sie wahrnehmen mit dem Schneid und der Unbekümmertheit der letzten Spiele, dann wird es schon nicht schief gehen! Es ist also nicht so, daß die Stuttgarter ohne begründete Aussicht zu einem technisch oder taktisch überlegenen Gegner nach Köln fahren. An die 7000 Württemberger werden dem VfB. den Rücken stärken, weitere Interessenten mußten abgewiesen werden, weil die Reichsbahn nicht mehr als drei Sonderzüge stellen konnte.

Die Aufstellung der beiden Endspielgegner wird wohl folgendes Aussehen haben:

VfB.: Kapp
Seibold Weidner
Rebmann Buck Hahn
Koch Rutz Haaga Böhle Lehmann

Urban Kuzorra Poertgen Gellesch Kalwitzki
Valentin Szepan Tibulski
Nattkämper Bornemann
Schalke: Mellage

Im Fechten

steht ein besonderes Ereignis bevor, und zwar die Europameisterschaften in Lausanne. Die Kämpfe haben bereits am Mittwoch mit dem Mannschafts-Florettfechten für Männer und Frauen ihren Anfang genommen, erstrecken sich über insgesamt zehn Tage und werden am 29. Juni mit dem Säbel-Einzelfechten abgeschlossen. An den Titelkämpfen, die die letzten großen internationalen Prüfungen der einzelnen Länder vor den Olympischen Spielen in Berlin sind, beteiligen sich Vertreter von nicht weniger als 18 Nationen.

Im Rudern

herrscht wieder Hochbetrieb. Nachdem die „Große Grünauer" am letzten Sonntag als erste deutsche Regatta internationale Besetzung aufzuweisen hatte, folgen an diesem Wochenende schon weitere Regatten mit internationaler Beteiligung. Von besonderem Interesse ist die Regatta in Konstanz, wo eine Reihe der besten süddeutschen Vereine auf Schweizer Gegner treffen.

Der Motorsport

hat sein Hauptereignis in dem „Großen Automobilpreis von Frankreich" auf der bekannten Pariser Rennbahn in Linas-Montlhery. Deutschlands Automobil-Industrie ist hier mit sechs Wagen vertreten, drei der Auto-Union und drei von Mercedes-Benz. Die deutschen Wagen werden von Rosemeyer, Stuck und Varzi (Auto-Union), von Brauchitsch, Caracciola und Fagioli (Mercedes-Benz) gesteuert und haben erneut eine Probe ihrer großen Schnelligkeit im Wettbewerb bester internationaler Konkurrenz abzulegen.

Radfahrer

Deutschlands Bahnamateure stehen am Sonntag nach ihren Erfolgen gegen Dänemark und die Schweiz wieder in einem Länderkampf, und zwar treffen sie in Krefeld auf die Holländer, die durch einen Sieg über die starke dänische Nationalmannschaft in letzter Zeit von sich reden machte. An Straßenrennen verzeichnen wir: Großer Sachsenpreis, Rund um Breslau, Preis von Mecklenburg, Rund um den Schwarzwald, Rund um den Bodensee, Rund um München.

Endspiel um die Deutsche Meisterschaft

In Köln: VfB. Stuttgart — Schalke 04.
Gau Bayern: FC. Nürnberg — Stuttgarter SC.
Gau Mitte: SC. Erfurt — FC. Schweinfurt.
Gau Baden: FC. Pforzheim — FV. Bretten, Freiburger FC. gegen FV. Rastatt, Karlsruher FV. — FC. Kaiserslautern, SV. Waldhof — VfB. Mühlburg.

Freundschaftsspiele

Am Samstag: TV. Zuffenhausen — FV. Union Böckingen, Spfr. Stuttgart — SpVgg. Untertürkheim, Wacker Biberach gegen Spfr. Eßlingen, Frankonia Karlsruhe — Phönix Ludwigshafen, Bayern München — Racingclub Straßburg.

Am Sonntag: Stuttgarter Kickers — FK. Pirmasens, SpV. Weingarten — Spfr. Eßlingen, SpV. Reutlingen — Union Böckingen, FV. Neckargartach — Phönix Ludwigshafen, SpV. Heilbronn 96 — FC. Birkenfeld.

*

Aus dem Frankonenjubiläum.

Frankonia — VfB. Mühlburg 1:1.

Geradezu ideales Fußballwetter begünstigte den zweiten Jubiläumskampf der Frankonen gegen die bekannte Gauligaelf des VfB. Mühlburg. In einer dem Spiele vorausgehenden kurzen Ehrung würdigte der Vereinsführer Mühlburgs die stolze Tradition der ältesten Karlsruher Fußballpioniere. Möge die junge Generation nach ihren großen Vorbildern für die Fußballsache kämpfen, dann wird der Uebertritt in ein neues Entwicklungsstadium die schwarz-grünen Farben zur einstigen stolzen und ruhmesvollen Höhe emporschwingen. Das Spiel lockte auch diesmal wieder zahlreiche Interessenten nach der Sportstätte am Meßplatz. Leistungsgemäß konnte dieser Kampf das Phönixspiel nicht ganz erreichen. Während die Mühlburger nur periodisch achtbares Können verrieten, aber sonst stark enttäuschten, zeigte der Jubilar auch diesmal erneut ein recht begeisterndes Spiel. Die Gauligisten mußten sich besonders im zweiten Teil mächtig ins Zeug legen, um glücklicherweise die verdiente 1.0-Führung der Platzherren wieder auszugleichen.

— w —

*

Kreismeisterschaften der Leichtathleten.

Am kommenden Sonntag bringen die Leichtathleten die Kreismeisterschaften 1935 zur Durchführung. Der Polizeisportverein Karlsruhe hat seinen Platz am Karlsruher Flughafen zur Verfügung gestellt. In 25 Konkurrenzen wird bei Männern und Frauen um die Meisterschaft in Einzel-, Staffel- und Zehnkampf gerungen. Alle die Athleten, die durch ihre begeisternden Kämpfe der letzten Zeit noch in bester Erinnerung sind, wir nennen nur Kullmann, Bührer, Nägele, Schmidt, Wirth, sind am Start, hinzu kommen all die anderen Aktiven, die gleichfalls nach vorne drängen. Bei den Frauen sind vor allem Frl. Seitz und Frl. Stichling zu nennen.

Bei der großen Anzahl der Konkurrenzen findet die Veranstaltung vormittags ab 10 Uhr und nachmittags ab 3 Uhr statt. Zugang zum Polizeisportplatz ist nur durch die ehem. Artilleriekaserne, Eingang bei der Stößerstraße.

*

Turnerschaft 46 Durlach — Post-Sportverein Karlsruhe.

Auf dem Platze der Tsch. 46 Durlach an der Grötzingerstraße treffen sich heute (Samstag) zum fälligen Retourspiel die 1. und 2. Mannschaften obiger Vereine.

Im Vorspiel konnten beide Mannschaften der Tsch. knapp gewinnen. Die Post-Mannschaft wird jedoch im Retourspiel versuchen, die erlittene Schlappe wieder gut zu machen. Da das Spiel im Rahmen eines Freundschafts- und Werbetreffens ausgetragen wird — ihm also der Nimbus des Punkteringens genommen ist — verspricht es, da beide Teile gleich beachtliche Gegner abgeben, einen interessanten Verlauf zu nehmen. Se.

Rundfunk

Programm des Reichssenders Stuttgart

Sonntag, 23. Juni

6.00 Aus Hamburg: Hafenkonzert
8.00 Zeitangabe, Wetterbericht
8.05 Gymnastik (Glucker)
8.25 Bauer hör zu!
8.45 Evangelische Morgenfeier
10.00 Aus München: Deutsche Feierstunde der Hitlerjugend
10.30 Aus Karlsruhe: „Musik am Sonntag-Morgen"
11.30 „Das Reisen, das ist wunderschön — doch muß man es auch gut — versteh'n!"
12.00 Aus Berlin: Mittagskonzert
13.00 Kleines Kapitel der Zeit
13.15 Aus Berlin: Mittagskonzert
14.00 Aus Frankfurt: Kinderstunde
14.45 Die Viertelstunde für Handel und Handwerk
15.00 „Bunte Stunde"
16.00 Aus München: Vesperkonzert
17.00 Aus Köln: Uebertragung des Endspiels um die Deutsche Fußballmeisterschaft
18.30 „Bunte Reihe"
19.00 „Gänseles"
19.30 „Turnen und Sport — haben das Wort"
20.00 Aus Hamburg: Mitgepfiffen - mitgesungen
22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
22.30 Aus Hamburg: Funkbericht von der Kieler Woche
23.00 Tanzmusik „Wir bitten zum Tanz!"
24.00 Aus Berlin: Reichssendung: „Reichssonnwendfeier der deutschen Jugend"
1.00 Nach Frankfurt: Kammermusik des Hochbarock

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm:

5.45 Morgenspruch, Bauernfunk, Zeitangabe, Wetterbericht
6.00 Gymnastik 1 (Glucker)
6.30 Aus Berlin: Frühkonzert 1
7.00 Aus Berlin: Frühnachrichten. Anschließend Frühkonzert 2
8.00 Aus Frankfurt: Wasserstandsmeldungen
8.10 Nach Frankfurt: Gymnastik 2 (Glucker)
8.30 Funkwerbungskonzert der Reichspostreklame
9.00 Sendepause
10.45 Sendepause
11.00 „Hammer und Pflug"
13.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetterbericht
14.00 „Allerlei von Zwei bis Drei"
15.00 Sendepause
16.00 „Klingendes Kunterbunt"
20.00 Nachrichtendienst
22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 24. Juni

9.00 Frauenfunk: „Die Natur als Freudenquelle
12.00 Aus Hamburg: Schloßkonzert
15.30 „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier"
17.00 Nachmittagskonzert des Landesorchesters Gau Württemberg-Hohenzollern
18.30 Aus München: Hitlerjugend-Funk: Bayerische Ostmark
19.00 Aus Breslau: „Drum seid heut lustig"
20.10 Aus München: „Liebe, Krieg und Paprika"
22.30 „Flamme empor"
23.00 „Wir bitten zum Tanz!"
24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik

Dienstag, 25. Juni

10.30 Aus Köln: Reichssendung: Reichsappell des NSDStB. zum Sommersemester 1935
12.00 Aus Leipzig: Mittagskonzert
15.15 Blumenstunde
15.45 Tierstunde
17.00 Aus Königsberg: Nachmittagskonzert
18.30 Französischer Sprachunterricht
18.50 Vom Deutschlandsender: „.... und Sommers ..."
19.00 Aus Ulm: Unterhaltungskonzert des Städt. Orchesters Ulm-Donau
20.15 Aus Frankfurt: Stunde der Nation: „Gedient, geritten, gefallen"
20.45 Aus Breslau: Abendmusik des Funkorchesters
22.30 Aus München: Musik vor Mitternacht
24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik

Mittwoch, 26. Juni

10.15 Aus Mannheim: Badische Städtebilder: „Konstanz"
12.00 Aus Breslau: Mittagskonzert
15.30 „Pimpfe hören Radio!"
17.00 Aus Frankfurt: Buntes Unterhaltungskonzert
18.30 Lernt morsen!
19.00 ....gut Kirschen essen!"
20.15 Aus Hamburg: Stunde der jungen Nation: „Von deutschen Helden auf allen Meeren"
20.45 Aus Leipzig: „Marcel Wittrisch singt"
22.20 Aus Frankfurt: Saarsendung: Wirtschaftsgespräche
22.30 Aus Köln: Abendmusik und Tanz
24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik
1.30 Ueber den deutschen Kurzwellensender: „Sommerlust und Möwenschrei"

Das Wetter

für Sonntag und Montag

Bei westlichen Luftströmungen ist für Sonntag und Montag immer noch unbeständiges Wetter zu erwarten.

Abonniert das „Durlacher Tageblatt"

Turnfahrt der Tsch. 1846 Durlach nach Eisenberg/Pfalz

Die Handballabteilung der Tsch. 46 Durlach veranstaltete unter Leitung ihres Spielwarts Karl Matzek eine Turnfahrt nach Eisenberg in der Pfalz. Pünktlich 5 Uhr morgens setzte sich der geräumige Omnibus in Bewegung. Wenn der Wettergott sein Füllhorn an diesem Tage mit nicht allzu viel Sonnenschein versehen hatte — kurz nach Betreten der Pfälzer Seite setzte ein ziemlich heftiger Regen ein — so war die Stimmung trotzdem eine vorzügliche. Kurz vor Dürkheim hatte sich das Wetter etwas geklärt. Die Besichtigung des größten Fasses der Welt, 1 700 000 l fassend, war für viele Teilnehmer eine große Sehenswürdigkeit. Im Innern des Fasses, das in 3 Stockwerke abgeteilt ist, ist eine Weinklause eingerichtet, die mit ihren künstlerisch ausgestatteten Nischen — Rebstockfiguren aufs originellste geschnitzt — einen jeden gleich recht heimisch werden lassen Eine Aufnahme noch schnell vor dem Faß und weiter geht die Fahrt durch weltbekannte Weinorte dem Ziele unserer Fahrt, Eisenberg, entgegen.

Hier wurden wir von dem Obersteiger Resch, der die Besichtigung des Ton-Bergwerkes leitete, auf herzlichste empfangen. Die Einfahrt zu den Gruben der Fa. Schiffer & Kircher mußte, da keine genehmigte Personenbeförderung vorhanden ist, bei einer benachbarten Fa. erfolgen. Mit braunen Mänteln versehen, Obersteiger und Angestellte mit einer flackernden Grubenlampe, stehen wir vor dem Förderkorb. Mit einem „Glück auf" gleiten immer 4 Mann hinab in die Tiefe. Schatten tanzen über unsere Gesichter im offenen Licht der Grubenlampe. Hie und da schleift der Fahrstuhl mit lautem Gurgeln an der Führungsschiene. Wir wissen, daß oben im kleinen Maschinenhaus mit der Hand am Hebel zur Seiltrommel und Haspel der treue Behüter unserer Fahrt steht, und sehen in Gedanken oben die Seile im Innern des Holzturmes verschwinden. Langsam setzten wir auf der Grubensohle auf. Man sah Schienenstränge über gemauertem Boden, eiförmig gemauerte Wölbungen von mannshohen Stollen, durch die in Röhren Wasser, Luft und elektrische Leitungen gehen. Wie in den gemauerten ersten Hauptgängen, so muß auch der Vorort bei den Arbeitsstellen unglaublich stark abgedichtet werden, teils gegen Druck des Wassers, teils gegen jenen ungeheuren des Berges. Immer ist der Ton in Bewegung. Jedes weitere Vordringen in der Tonschicht bedingt Unterfangen der gewonnenen Strecke durch schwere Grubenhölzer. Pfosten an Pfosten stehen an den Wänden, oder bilden oben die Holzkappe. Während wir eineinhalb Stunden kilometerweit durch das Gewirr von Abbaukammern und Stollen wandern, dringt immer wieder das unheimliche Rascheln des Gesteins und Knirschen des Holzes an unser Ohr. Der Berg ist immer in Bewegung. Unsere Grubenlampen leuchten in einen verlassenen Stollen. Geruch von faulendem Holz dringt aus der Finsternis. Wie weißes Moos klettert über den Boden der Bergschwamm. An der z. Zt. im Abbruch stehenden Arbeitsstelle eines Stollens erkennen wir deutlich an der gesprengten Wand die kreisrunden Eindrücke der Schießkörbe, Zeugnis ablegend von der Gewalt des rasanten Sprengmittels. Große bleischwere Brocken von feuerfestem Ton liegen umher, bereit zum verladen in die Förderhunde, und von da durch die Stollen mit dem Förderwerk ans Tageslicht zur weiteren Verarbeitung im Werk. Unsere Wanderung ging all die vielen Gänge, Kammern und Stollen wieder zurück, bis am Förderschacht fünf Schläge das Zeichen gaben, zu dem „Glück auf" dem Tageslicht entgegen.

Nach der Besichtigung traf man sich im Lamm bei einem gemütlichen Frühschoppen. Nach echter Turnerart dauerte es nicht lange bis der Kontakt zwischen Durlach und Eisenberg hergestellt war. Im Nu war der Vormittag verronnen. Die Mittagszeit rückte heran. Die Spieler und Turner des Tv. Eisenberg nahmen in echter Kameradschaft die Spieler der Tsch. Durlach zum Mittagessen mit nach Hause. Gegen 2 Uhr traf man sich zum fälligen Handballspiel. Als Sammelpunkt wurde die Turnhalle des Tv. Eisenberg gewählt. Der Verein hat in dieser ein Schmuckkästchen, um das ihn wohl viele, einschließlich uns Durlachern, beneidet haben und noch beneiden werden.

Die Handballspiele, die auf einem idyllisch gelegenen Platze, der wunderbar von Fichten umsäumt ist, zum Austrag kamen, nahmen einen wechselvollen Verlauf.

Die zweite Mannschaft, die als erste ihre Kräfte mit denen des Tv. Eisenberg 2. messen mußte, unterlag mit 6:8 Toren.

Die erste Mannschaft dagegen konnte die Niederlage der zweiten Mannschaft wieder gut machen und entschied das Spiel mit 7:9 Toren zu seinen Gunsten. Von Anfang an sah es allerdings nicht nach einem Siege der Durlacher aus, denn die Eisenberger konnten in den ersten 10 Min. bereits mit 3 Toren die Führung übernehmen. Erst als der erste Dampf verrauscht war, kam Durlach mehr und mehr auf und konnte bis zur Pause gleichziehen. Nach dem Wechsel jedoch konnten die Durlacher auf Grund ihrer reiferen Spielweise das Heft sicher in die Hand nehmen, um das Spiel in sicherer Manier für sich zu entscheiden.

Nur zu schnell verrannen die nach dem Spiel in gemütlichem Zusammensein verlebten Stunden mit Tanz und Turnerlied.. Auch dem guten Pfälzer Wein wurde alle Ehre angetan. Als die Stunde der Abfahrt immer näher rückte, hatte der Spielwart, der über 12 Jahre in Eisenberg tätig war, alle Hände voll zu tun, um alle Teilnehmer an der Fahrt wieder zusammenzutrommeln — an allen Ecken hatten sich Durlacher und Eisenberger Spieler und Turner zusammengefunden, um sie dann gegen ½12 Uhr, wenn auch mit Ueberwindung einiger Hindernisse, in Durlach wohlbehalten abzuliefern.

Sicher wird ein jeder Teilnehmer an dieser Fahrt sich noch oft und gern an die verlebten Stunden erinnern und Dank wissen unserem Spielwart Matzek, dem wir vor allen Dingen die Besichtigung des Bergwerkes zu verdanken haben. Se.

Arbeitsbeschaffung durch Hausreparaturen

In allen deutschen Gemeinden werden in diesen Wochen Plakate geklebt, auf denen der Präsident des Zentralverbandes Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine e. V., Tribius, die Hauseigentümer zur Vergebung von zusätzlichen Instandsetzungsaufträgen auffordert. Diese Maßnahme dient dem Ziel, im Rahmen der vom Führer befohlenen Arbeitsschlacht dem Handwerk neue Beschäftigung zugeben. Die Spitzenorganisationen des Handwerks und des Hausbesitzes haben einen gemeinsamen Aufruf veröffentlicht, in dem alle Gliederungen aufgefordert werden, an der Verwirklichung dieses Arbeitsbeschaffungsprogrammes tatkräftig mitzuarbeiten. Der Hausbesitz hat durch die Zinskonversion und durch die Mobilisierung der Wohnungsbauanleihe die Möglichkeit erhalten, gewisse Beträge für die Zwecke zusätzlicher Arbeitsbeschaffung bereitzustellen, soweit der einzelne Hausbesitzer nicht gezwungen ist, diese schon eingetretene oder zu erwartende Lastenerleichterung für die Regulierung früherer Verpflichtungen zu verwenden. Das Handwerk wird dem Hausbesitz dadurch entgegenkommen, daß es für die vorzunehmenden Arbeiten die sauberste Ausführung und die billigste Preisgestaltung gewährleistet.

noch Wille. Das Letzte geben! Zeigen, was man konnte! Und daß man konnte. Trotz Nießlings stählernem Leib.

Vor ihm tauchte jetzt etwas Gelbrotes auf: Das Ziel!

Er sah nur noch schwarze Gestalten. Margot würde eine kleine Villa beziehen können, hier oder anderswo.

Dann ein Brausen, Schreien, Brüllen, daß er unwillkürlich den Kopf unter Wasser steckte, um es nicht mehr zu hören.

„James Pick! — James Pick!"

Er hatte es geschafft!

Benommen stieg er, von ungezählten Händen bewillkommt, die steinerne Treppe zum Ufer herauf, schloß die Augen und öffnete sie wieder, suchte und schloß sie vorübergehend ein zweites Mal. Sie war nicht gekommen, hatte seinen Sieg nicht mit angesehen . . .

Hinter ihm stieg Nießling aus dem Wasser. Für Sekundenlänge kreuzten sich ihre Blicke. James Pick sah nur Haß, und legte seine Rechte flüchtig in die dargebotene des Rivalen.

Dann rissen ihn ein Dutzend begeisterte Anhänger hoch, nahmen ihn auf die Schultern und trugen ihn den Kabinen zu. Er konnte es kaum erwarten, trockengerieben und angekleidet zu sein. Vielleicht stand sie am Ausgang.

Aber auch hier war nichts von Margot zu erspähen. Und er hatte keine Minute freie, verfügbare Zeit, denn seine Trainer wie seine Freunde schienen sich nicht von ihm trennen zu wollen.

Im Hotel empfing man ihn mit einer Hochachtung, die wohltuend wirkte. Er war plötzlich eine Nummer geworden. Eine große Nummer sogar! Trotzdem schmeckte ihm das Essen nicht. Was war mit Margot? Sie hatte bestimmt versprochen zu kommen, und war nicht da. Er konnte sie unmöglich übersehen haben. Oder vielleicht doch?

Gegen Abend litt es James nicht mehr im Hotel. Er wußte die Adresse von Margots Verwandten. Schließlich war er kein Bettler, der um ein Almosen bat, wenn er dort Erkundigungen einzog. Ein Mietauto brachte ihn nach der Iffflandschen Villa. Eine hohe Mauer neidete den Blick in den Park. Dann zeigte sich ein mächtiges Gittertor mit einer großen Rasenfläche dahinter.

Das Auto stand noch nicht ganz, als James Pick schon den Schlag öffnete. Von der Villa selbst war nichts zu sehen. Sie mochte hinter den Bäumen versteckt liegen, hinter deren Blattwerk auch der Fluß heraufglitzerte. James Pick legte den Finger auf den weißen Knopf an der Mauer und hörte ein leises Surren, das von einem Türöffner herrührte.

Während er den breiten Weg hinabschritt, tauchte eine Livree um die Ecke auf. James nahm eine Visitenkarte heraus und übergab sie dem Diener.

Das glattrasierte Gesicht verzog keine Miene. „Die Herrschaften sind verreist. Es ist noch unbestimmt, wann sie zurückkommen."

Pick wagte noch einen Anlauf. „Können Sie mir sagen, ob Fräulein Margot Iffland hier zu Besuch weilt?"

„Ein Fräulein Iffland? — Nein. Die Dame ist auch gar nicht angemeldet."

„Danke."

Als James wieder im Wagen saß, preßte er für Sekunden die Hände gegen die Schläfen. Um ihretwegen hatte er den Sieg erstrebt! Um ihretwegen. — Und sie hatte ihn belogen!

Noch am gleichen Abend unterschrieb er einen Kontrakt, der ihn für sechs Monate nach Amerika verpflichtete. Ende der Woche gedachte er sich in Hamburg bereits einzuschiffen. Er wollte einen möglichst großen Abstand zwischen sich und die alte Welt legen.

James Pick hatte falsch kalkuliert, denn dieses Köln erwies sich als eine Circe, die ihn, ehe er sich's versah, vollkommen in ihre Netze verstrickte. Man gab ihm zu Ehren ein Festessen und lud ihn zu einem halben Dutzend sportlichen Veranstaltungen ein. Der Rudervereln hatte amerikanische Gäste, die neugierig auf den über Nacht berühmt gewordenen James Pick waren.

Eines Morgens erwachte er dösig, mit wirbelndem Kopf, von undefinierbaren Ekelschauern gequält. Er saß auf dem Bettrand und hielt sich die Schläfen.

Nur langsam brach sich das Erinnern Bahn. Man hatte wieder einmal seinen Sieg gefeiert, und Margot war schuld daran, daß er sich vergessen, und von dem allgemeinen Taumel hatte hinreißen lassen.

Sekt und Wein, Austern, Kaviar und russisches Geflügel. Lauter Dinge, die den Menschen zwar nicht schlechter, aber dafür desto widerstandsloser machen. Und in einem solchen Stadium vollkommener Widerstandslosigkeit hatte er es geduldet, daß Ellen Panys, die Tochter des amerikanischen Porzellankönigs, den Arm um ihn gelegt und mitten auf den Mund geküßt hatte . . . „Well, Sie gefallen mir! Ich werde meinem Vater ein Kabel schicken, daß ich einen Mann mit hinüberbringe. Meinen Mann. Einverstanden?"

Und er hatte „Ja" gesagt. Ein unüberlegt rasches „Ja" . . .

Und nun hatte er einen Katzenjammer, der so fürchterlich war, wie noch nie in seinem Leben. Der Kopf tobte. Der Magen rebellierte. Die Zunge lag trocken und brennend am Gaumen. Die Hände zitterten. Und wenn er die Füße aufstellte, stach es darin wie mit tausend Nadeln.

Ein verdammter Zustand war das! Dabei hämmerte sein Gewissen immerzu: Verlobt! — Verlobt! — Verlobt! —

Was wußte er eigentlich von dieser schwarzhaarigen Ellen Panys? — Nichts, als daß sie ein forsches Mädel war, und einen großen, frechen Mund hatte. Jawohl, groß und frech! Das vermochten auch die schönen, weißen Zähne hinter den geschminkten Lippen nicht völlig wettzumachen.

Man hatte ihm gratuliert, und er, in halber Betrunkenheit, nahm alles mit einem Lachen entgegen: Verlobung und Glückwünsche. — Oh, Margot! Margot! Margot!

James preßte die Schläfen mit den Fäusten zusammen und warf plötzlich den Kopf in die zerwühlten Kissen. Was tat man denn, wenn man sich in halber Bewußtlosigkeit verlobt hatte? Zu Ellen Panys gehen und sagen: „Es war nur ein Scherz! Ich habe das Ganze nur als Spielerei betrachtet. Sie sind wieder frei, wie auch ich wieder ungebunden zu sein wünsche."

Das gab einen Skandal, wie er noch keinen erlebt hatte, und seine Verbindung mit Amerika war ein für allemal erledigt.

Es konnte keinen größeren Schimpf geben für eine Frau, die liebte, als den, daß man sie an den Pranger stellte. Und das tat er, wenn er sein Wort nicht hielt. Denn sie selbst würde es nie und nimmer zurückgeben.

Oh, Margot! Margot! Margot! Er glaubte ihre leichte Gestalt wieder im Arm zu halten, fühlte ihre Hände wieder über sein Gesicht streicheln. Dann vermeinte er, ihr leises Weinen zu vernehmen, das ihn damals so erschüttert hatte, und wie sie sagte: „Weil ich dich so maßlos liebe!"

Im kleinen Salon nebenan klingelte das Telephon. Und wenn's ein König wäre! dachte James. Selbst wenn es Ellen Panys sein sollte! Ich will jetzt in Ruhe gelassen werden.

„Herr Pick!" mahnte die Stimme des Etagenkellners, der lautlos eingetreten war und den gebürsteten Smoking über eine Stuhllehne legte. „Das Telephon!"

„Fragen Sie!" befahl Pick.

Dann horchte er auf und stürzte in der nächsten Sekunde durch die Portieren. „Margot!"

Der Etagenkellner wunderte sich nicht im geringsten, daß ihm das Hörrohr aus der Hand gerissen wurde und verschwand diskret.

„Margot!" keuchte James atemlos, als hätte er eben das Rekordschwimmen hinter sich. „Margot!"

Ihre Stimme klang dunkel aus dem Hörer: „Wann kann ich dich sprechen?"

„Warum hast du nichts von dir hören lassen, Margot?"

Er glaubte ein Aufweinen zu vernehmen. „Ich habe inzwischen meinen Vater begraben."

„Um Gott!"

„Heute früh habe ich von deiner Verlobung gelesen, James."

„Unsinn!"

„Alle Zeitungen berichten davon," beharrte sie.

„Ein Sektscherz, Margot! Wo kann ich dich treffen?"

Er mußte einige Sekunden warten, bis die Antwort kam. „Es dürfte ja eigentlich nicht mehr sein, James! Jetzt, wo du einer anderen gehörst!"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 29. Juni 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

4

„O Gott, laß meinen Papa nicht sterben!" bat Luzie und hielt die Hände um den Knauf des Treppengeländers geschlungen. Gestern noch waren sie zusammen über die Felder geritten, und der Vater hatte ihr im Jungwald einen Wechsel gezeigt. Heute abend hatten sie auf den Anstand gewollt . . .

Von draußen war plötzlich nichts mehr zu hören, denn Klaudine hatte die Fenster geschlossen.

* * *

So ist das Leben!

Solange es im gleichen Trab dahingeht, nimmt man sich nicht Zeit, auch nur einmal im Jahr Zwiesprache mit seinen nächsten Angehörigen zu halten. Da saß man nun am Rhein und hatte Autos und Flugzeug, aber der Weg nach Haslbach, wo der einzige Bruder saß, war immer zu weit gewesen.

Und nun war die Nachricht gekommen, daß Kaspar im Sterben lag . . .

Hans Iffland senior hatte fahrige Hände, die dem Bedienten die Krawatte aus den Fingern rissen, und das Knopfloch des Kragens nicht finden ließen. „Hat meine Frau sich schon entschlossen, ob sie mitkommen will?" wandte er sich hastig an den hinter ihm hilfsbereit Stehenden.

„Die Zofe hat bereits Auftrag erhalten, zu packen, Herr Kommerzienrat."

„Sagen Sie, daß es eilt! — Hat Kölbe alles nachgesehen? — Herr von Wellisch soll noch einmal zu mir kommen."

Iffland schloß nachdenklich die Knöpfe seiner Weste. Da fuhr man nun im grauen Reisegang, um Kaspar nicht zu erschrecken, und der lächelte vielleicht über dieses Täuschungsmanöver, das keinen Zweck mehr hatte . . . Was wohl die neue Schwägerin sagen würde, wenn er sie nach kaum einem Vierteljahr Verheiratetsein schon wieder als Witwe zurückließ?

Ein leichter Luftzug veranlaßte Iffland, sich umzusehen. Seine Frau war eingetreten. „Du bist schon bereit, Maria?"

Die noch immer schöne Frau nickte. „Wie lange warst du eigentlich nicht mehr in Haslbach?"

„Sechs Jahre ungefähr."

„Mein Gott, so lange! Ich finde, daß man sich herzlich wenig um die Verwandten gekümmert hat."

„Leider!" stimmte er zu und bekam dabei verschleierte Augen.

Sie trat ganz nahe an ihn heran und strich teilnehmend über seinen Arm. „Vielleicht ist es gar nicht so schlimm, Hans. Wenn aber — — dann könnten wir möglicherweise etwas von unserem Versäumnis gutmachen. Ich würde gern eine von den Nichten zu uns nehmen, als Gast — auch als Tochter, wenn du willst."

„Wie gut du bist, Maria."

„Das ist doch nur selbstverständlich." Sie trat auf den Balkon, denn Herr von Wellisch, der Privatsekretär ihres Mannes, kam eben ins Zimmer, und sie hatte jetzt keinerlei Interesse für Geschäfte. Ihre Gedanken eilten in diesen Augenblicken weit weg von Köln zu dem Sohn, der auf einer Amerikareise begriffen war. Er würde nicht zur Beerdigung kommen können.

„Schrecklich," dachte sie. „Nun ist mir die Beerdigung schon eine gegebene Tatsache geworden . . ."

Der Rhein trug im Glanz der sich neigenden Sonne seine Wellen und Wellchen in zartes Rosa getaucht. Ein Dampfer fuhr vorüber und zog eine schwarzgraue Rauchfahne hinter sich her. Dick und dunkel legte sie sich in breiten Schwaden über das Wasser. Das deutete auf Regen. Auch die Weinberge standen unwirklich nahe und zeigten nichts von dem feinen Hauch, der Beständigkeit des schönen Wetters verhieß.

Maria Iffland wandte den Kopf nach rückwärts und hörte, wie die beiden Männer noch immer miteinander konferierten. Wie doch der Mensch, solange er lebt, mit allem was Geschäft heißt, bis ins Innerste verstrickt ist. Da lag drüben in der bayrischen Heimat der einzige Bruder im Sterben, und nicht einmal in dieser Stunde gehörten ihm die Gedanken seines nächsten Verwandten voll und ganz.

Endlich vernahm sie, wie der Sekretär sagte: „Es wird alles, wie Sie es bestimmt haben, geregelt werden, Herr Kommerzienrat. Gestatten Sie, daß ich Ihnen und der gnädigen Frau eine gute Reise wünsche."

Aus einem Seitenweg des Parkes kam ein Mann im Lederdreß, die Brille über der Kappe hochgeschoben. Es war Kölbe, der Pilot: Etwas jung, etwas selbstsicher, aber sehr zuverlässig. Das Letztere hatte bei seiner Wahl den Ausschlag gegeben.

„Bereit?" rief Frau Maria hinunter und sah an der Art, wie er die Hand an die Mütze legte, daß man jederzeit starten konnte.

Als man zehn Minuten später vor dem wartenden Flugzeug stand, wehte bereits Westwind, und Iffland sah besorgt nach der schwarzen Wolkenwand, die sich hinter den Weinbergen hochschob. Kölbe schenkte ihr keinen Blick.

„Sie rechnen wohl, daß das Wetter abzieht?" fragte Iffland und zögerte, den Fuß auf die eiserne Leiter zu setzen, die zur Kabine führte.

„Kaum! Aber es hat nichts zu sagen. Herr Kommerzienrat."

„Ich habe meine Frau mit," erinnerte Iffland und sah nach der schlanken Gestalt, der Pilot Kölbe eben auf den Sitz half. „Sie spielen doch nicht mit unserem Leben, wie?" flüsterte er, merkwürdig erregt.

„Nein, Herr Kommerzienrat. Ich habe alles in Betracht gezogen. Ich nütze den Wind, solange es geht und nehme die schnurgerade Richtung ostwärts. Dann erst biege ich nach Süden ab. In zweieinhalb Stunden denke ich es zu schaffen."

„Also gut!"

Es saß sich bequem in der großen Kabine. Eng aneinandergedrückt hielten Iffland und seine Frau sich an den Händen. Man hatte so wenig Zeit für einander: Das Werk, die Gesellschaften, die Reisen; Iffland fand, daß einem dieses ewige Jagen nach dem Mammon die schönsten Stunden wegnahm. Eigentlich genügte das, was er besaß, ja schon lange, hätte bereits genügt, als er Maria heimführte. Aber da waren tausend Rücksichten zu nehmen und seine eigene, persönliche Tüchtigkeit zu beweisen.

Er warf einen Blick durch das Kabinenfenster und sah, daß man den Rhein längst hinter sich hatte. Unten qualmte jetzt Schlot an Schlot. Gelb und verrußt döste die Luft unter dem Flugzeug. Plötzlich machte die Maschine einen Sprung in die Tiefe. „Hans!!" Frau Marias Kopf schlug schwer gegen die Schulter ihres Gatten.

Kölbe hatte den Schrei gehört und zeigte, sich umdrehend, ein beruhigendes Lächeln.

„Er schafft es schon," sagte jetzt Iffland tröstend. „Eine Stunde noch."

Sie flogen jetzt längs der Eisenbahnlinie, auf der ein Zug im Schneckentempo ostwärts schlich. Aus dem Gestänge der elektrischen Leitung zuckte ab und zu ein Blitz auf: Grell und kupfern. Schon nach Minuten war die schwarze Schlange unten überholt. Fast gleichzeitig wandte Kölbe sich nach der Kabine zurück und schrie: „Wenn mich Herr Kommerzienrat nun etwas orientieren wollten!"

Orientieren? Das war schwer. Unten dehnten sich die Vorberge. Seen glitzerten, die Wälder standen als grüne Oasen in dem Gelb der Landschaft. Dann kamen die Frauentürme in Sicht. Jetzt wußte Iffland Bescheid. „Rechts ab!"

Der Vogel wendete augenblicklich. Das schwarze Gewölk war nach Süden weggezogen. Eine reine, azurblaue Glocke hing jetzt über ihnen. Kölbe ging auf hundert Meter herab. Ifflands Blick wurde wie der eines Falken: Ein langgestrecktes Rechteck, von einem dunklen Streifen Wald umrahmt, der einen Bergrücken hinauflief. „Das ist Haslbach!" rief er laut nach vorn.

Drei Augenpaare suchten nach der Tiefe und blieben an dem Mittelturm haften. Iffland wandte unwillkürlich das Gesicht zur Seite:

Die Fahne unten wehte auf Halbmast . . .

Man war zu spät gekommen!

* * *

Lauter fremde Gesichter, dachte Haus Iffland wehmütig, als er, von seinem Zylinder aufschauend, einen Blick über die Trauerversammlung warf, die sich vor dem offenen Grabe versammelt hatte.

Es regnete leise auf Kaspar Ifflands Sarg und die vielen Kränze mit den mächtigen Schleifen. Die Rosen ließen die Köpfe hängen und hatten glitzernde Tropfen an ihren Blättern. Hans' Blicke streiften ein paarmal das Gesicht der Schwägerin, das unter einem hauchdünnen Schleier verborgen lag. Sie ist schön, urteilte er. Dann glitten seine Augen über die schlanken Gestalten der Nichten. Würde ihnen Kaspar noch eine Stiefmutter gegeben haben, wenn er gewußt hätte, wie bald er abberufen werden sollte?

Haslbach war soviel wie ihr Eigentum. Drei Töchter und einen Sohn angeheiratet zu bekommen, war immerhin keine Kleinigkeit.

Er schämte sich, daß er keine Andacht finden konnte. Immer wieder schweiften seine Gedanken zu den irdischen Dingen, die ihn bewegten. Seiner Frau schien es ebenso zu gehen. Deren Blick lag grübelnd auf Luzies Antlitz, das weiß und starr unter dem Trauerschleier schimmerte.

Ich kann nicht mehr weinen, dachte Luzie und fühlte zugleich Hände und Füße taub werden. Sie taumelte und wurde unversehens von einem Arm gestützt.

Da sprach der Geistliche das „Amen".

Noch immer lag die Hand fest unter ihrem Ellenbogen. „Es ist gleich vorüber," hörte Luzie sagen. „Soll ich dich wegbringen?" Und als sie verneinte und dabei den Kopf ein wenig wandte, erkannte sie in halber Bewußtlosigkeit Bob.

„Du!" murmelte sie aufschluchzend. „Du!"

Er hatte die Reise von Paris her nicht gescheut. — Die große, weite Reise! Sie weinte nun aus Trauer und Rührung zugleich. Er mußte erst im letzten Augenblick gekommen sein, denn heute morgen war er noch nicht dagewesen. Er war doch ein guter Bruder. Ja, ein Bruder! Sie bereute jedes häßliche Wort, das sie ihm einmal gesagt hatte.

Außerdem war es so tröstlich, daß die Stiefmutter ihnen zur Seite stand. Sie hatte für alles gesorgt: Für die Beerdigung, das ganze Drum und Dran der Leichenfeier, das große Essen, das man der Sitte gemäß den Gästen geben mußte, die Trauerkleider und was es sonst noch alles zu erledigen gab. Nichts hatte sie den Schwestern aufgebürdet. Wohl hatte Klaudine öfter gefragt: „Kann ich dich nicht ein wenig entlasten, Henriette?"

Aber die Stiefmutter hatte nur den Kopf geschüttelt: „Ihr sollt an nichts denken, als an euren toten Vater, mein Kind."

Und auch diesem schweren Tag folgte ein Abend und eine Nacht, die sich mit milchigem Licht über Haslbach herabsenkte. Luzie lag in ihrem Bett und sah mit verschwollenen Augen nach der Zimmerdecke, die einen fahlen Schimmer zurückwarf. Als die Tür ging, gab sie sich den Anschein, als schlafe sie. Sie wollte nichts, aber auch gar nichts mehr gefragt werden, auch keinen Trost mehr hören. Wer es auch sein mochte, niemand sollte mehr eine Antwort von ihr erhalten.

Eine Hand strich behutsam über ihre Schultern, und ein mühsam unterdrücktes Weinen klang durch das Zimmer. Da schlug Luzie doch die Augen auf und hob die Arme nach Klaudine, die sich über sie herabneigte. „Ach, Klaudia, wein' doch nicht so! Ich bitte dich, Klaudi! Das drückt einem ja das Herz ab. — Du wirst sehen, ich versprech' dir's, Klaudia. Beim Andenken an unseren armen Vater versprech' ich's dir, ich werd' jetzt anders, ganz bestimmt."

Klaudine saß auf dem Bettrand und hielt den Kopf auf die Brust gesenkt. „Ich möchte so gern noch etwas mit dir besprechen. Aber du mußt recht vernünftig sein."

„Ganz vernünftig," versprach Luzie. „Leg' dich doch ein bißchen zu mir herein, Klaudine. Du frierst ja."

Die Aeltere rührte sich nicht. Dann begann sie stockend zu sprechen, und als sie geendet hatte, sah Luzie starr und ungläubig in das tränenüberrieselte Gesicht der Schwester. „Ausgeschlossen! Lieber geh ich ins Wasser!"

„Kleines!" beschwichtigte Klaudine erschrocken. „Sie meint es doch so gut mir dir. Alle meinen wir es gut mit dir."

„Das merke ich! Weil ihr über mich hinweg alles gleich fest abgemacht habt," weinte Luzie auf. Und als Klaudine wieder den Kopf senkte, richtete sie sich heftig empor. „Kaum ist Vater tot, sucht ihr mich schon loszuwerden! Das hätt' ich nicht von dir gedacht, Klaudine!"

„Wir können doch nicht alle drei hier sitzen bleiben, Luzie!" Und als sich die Jüngste verzweifelt gegen ihre Brust warf, streichelte sie unaufhörlich deren blondes Haar. „Ich muß dann eben Henriette sagen, daß du nicht willst."

„Nein! Nein! Nein! Ich will nicht! Nicht wahr, Klaudia, du machst es ihr klar? Ich will ganz einfach nicht. Ich bleibe hier."

Sie hörte das Seufzen der Schwester und verlegte sich aufs Schmeicheln: „Was soll ich denn in einem Stift? Sag' doch selber, Klaudia. Da paß ich doch gar nicht hinein! Die werfen mich ja schon nach drei Tagen wieder heraus, wenn sie mich überhaupt so lange behalten. Hier kann ich doch viel nützlicher sein."

„Wie denn?" lächelte Klaudine müde.

„Oh," meinte Luzie, von scheuem Hoffen erfüllt, „ich bringe der Stiefmutter Hasen und Rebhühner für die Küche, den ersten Bock und alles Fischzeug, das wir brauchen. Du weißt auch, wie oft ich zur Stadt geritten bin, wenn gerade etwas benötigt wurde. Ihr würdet erst sehen, wie ich euch abgehe, wenn ich einmal fort bin. Ihr könnt einfach gar nicht auskommen ohne mich."

„Im Stift hättest du es viel schöner," wagte Klaudine noch einmal einen Vorstoß. „Unter jungen Damen deines Alters."

„Brrr!" machte Luzie. „Aus jungen Damen habe ich mir nie viel gemacht! Junge Hunde sind mir entschieden lieber."

„Schlaf jetzt," bat die Schwester. „Es muß ja nicht schon morgen sein. Nur das eine," sie holte erst Atem, ehe sie weitersprach: „Ich fühle mich so bedrückt, wenn wir alle drei Henriette zur Last fallen. Aber es wird sich schon ein Ausweg finden. Gute Nacht, Kleines!" Sie küßte Luzie und verließ mit leisen Schritten den Raum. —

* * *

Ueber dem Treppenhaus lag ein breiter Streifen helles Mondlicht. Er lief über die Stufen hinab und bildete unten eine silberne Lache, über den gespenstige Schatten hintanzten. Sie stammten von dem Blätterwerk draußen, das vom Wind hin und her bewegt wurde.

Jetzt, wo alles so voll Ruhe und lautloser Stille war, fielen die Gedanken über Klaudine her wie Wölfe. Der Vater hatte gar nichts mehr zu regeln vermocht. Dem ersten Schlaganfall war gegen Abend noch ein zweiter gefolgt, der ihn vollkommen lähmte und Zunge und Gehirn nicht mehr zur Tätigkeit kommen ließ.

Henriettes Hypothekengelder lasteten auf Haslbach wie ein Berg, den sie niemals würden abtragen können. Woher nahm man hundertfünfzigtausend Mark, wenn die Stiefmutter über Jahr und Tag ihr Kapital zurückverlangen sollte? Und wer verzinste ihr das viele Geld? Solange der Vater gelebt hatte, war das sein und ihr gemeinsames Eigentum gewesen. Aber jetzt?

Das Mondlicht rieselte der Einsamen über Schulter und Rücken und warf einen fahlen Schimmer über ihr schwarzes Kleid. Man mußte verdienen gehen . . . Sie schauerte zusammen, nicht aus Furcht, sondern aus dem Bewußtsein des Unvermögens heraus. Verdienen! Womit? Sie sah auf ihre Hände und ließ sie betrachtend auf dem braunen Knauf des Geländers ruhen.

Was konnten sie denn leisten, diese schmalen, schlanken Finger, die noch nie eigentliche Arbeit verrichtet hatten? Daß sie singen konnte, daran dachte Klaudine jetzt kaum. Singen! Wo sie noch nicht einmal ganz mit der Ausbildung fertig war. In Tingeltangel oder Kabaretts auftreten? Sie schüttelte sich.

* * *

Am anderen Morgen hatte Klaudine tiefumrandete Augen und schlich davon, als sie ihre Tante Maria auf Luzie zutreten sah. Die Tante legte den Arm um die Schultern der jüngsten Nichte und zog sie mit sich fort. „Möchtest du mit mir an den Rhein kommen, Luzie?"

Der Blondkopf des Mädchens hob sich überrascht und sank sofort wieder herab. „Ich müßte erst etwas lernen, Tante."

„Was denn zum Beispiel?"

„Du hast doch gewiß eine Menge Arbeit in deinem großen Haus: Staubwischen, Fensterputzen, in der Küche helfen und so. Ich müßte es eben lernen. Dumm stelle ich mich ja eigentlich nicht an. Nur faul bin ich immer gewesen."

„Du bist ja auch noch so jung," tröstete Maria Iffland. Luzie seufzte auf. „Richtiger ist es, wenn du die Margot mitnimmst, Tante."

„Die Margot? Warum denn?"

„Weil — siehst du, Tante" — es erfolgte ein zweiter Seufzer, „die Klaudine und ich machen uns schon nützlich hier, daß uns Henriette wenigstens nicht umsonst zu füttern braucht. Aber die Margot — — es ist eigentlich häßlich, wenn ich es sage — aber ich sag's ja nur dir, und du erzählst es niemand: Die Margot taugt zu gar nichts."

Maria Iffland mußte ein Lächeln unterdrücken. „Und deshalb soll ich sie mitnehmen, Luzie?"

„Ja, eben deshalb, Tante."

Daß die Tante an ihren Lippen nagte, fiel Luzie gar nicht auf. „Ich fürchte, daß Margot sich bei mir langweilen wird."

„Oh, gar nicht!" widersprach ihr Luzie eifrig. „Die unterhält sich schon! Wasser habt ihr ja und sonst braucht sie nichts. Sie schwimmt doch leidenschaftlich gern und rudert, und ihr habt doch den Rhein so nahe. Vielleicht findet sich dann drüben bei euch auch irgend so ein verrücktes Huhn, das partout eine solche Frau will. — Glaubst du nicht, Tante?"

„Vielleicht." Maria Iffland nahm mit beiden Händen den Kopf der kleinen Nichte und küßte sie mitten auf den weichen Mund.

„Nimmst du sie mit?" fragte Luzie, als ihre Lippen wieder freigegeben wurden.

„Gern! Aber dich möchte ich auch dabei haben, mein Kind."

„Das geht leider nicht, Tante," wurde ihr Anerbieten abgelehnt. „Ich kann die Klaudine nicht allein lassen, denn die Henriette hält es ja doch nicht hier aus, ich meine im Winter, wenn es so zum Grauseln einsam ist, und man gar keine Ansprache hat. Du hast ja keine Ahnung, Tante, wie still es dann hier wird. Einfach zum Fürchten! Man kann die Flöhe in Tessas Fell laufen hören. Was sollte da Klaudia allein? Die heult sich ja die Augen aus. Und sie muß doch auch jemand haben, der sie beim Singen begleitet. Gut geht es ja nicht. Aber so ein wenig gelingt es mir schon. — Also, du kannst nur die Margot allein haben. Die genügt dir auch vollständig."

Nach dieser Zwiesprache hatte Maria Iffland eine eingehende Unterredung mit Frau Henriette und Klaudine. Dann folgte eine Aussprache mit Margot. Sie währte nicht halb so lang wie die mit Luzie. Margot griff mit beiden Händen zu. Am Rhein war James Pick! Vielleicht traf man sich dort. Ueber den Tod des Vaters hatte sie seine Briefe noch gar nicht beantwortet. Sie konnte ihm nun mündlich über alles berichten.

* * *

Am Samstag abend kam der große Tourenwagen, der die Ifflands nach Köln zurückbringen sollte. Sonntag, am frühen Morgen, fuhr man ab. Luzies blasse Wangen sprachen von dem Abschiedsschmerz um die Schwester. Und als dann der Wagen außer Sichtweite war, und nur noch eine graue Staubwolke die Richtung zeigte, die er genommen hatte, klammerte sie sich an Klaudine und jammerte.

„Nun ist eine von uns gegangen, Klaudine! — Nun wird es nie wieder so werden, wie es gewesen ist!"

* * *

Das Rheinufer war schwarz von Menschen. Das kölnische Temperament ging mit jedem einzelnen durch.

„Geradewegs gelacht, wenn er's nicht schaffen würde! — Wer? — Nießling? — Ha! An ihn kann keiner ran! — James Pick? Der? — Gar nicht vergleichbar! James Pick hat Muskeln, jawohl, aber Nießling ist aus Stahl! Aus Stahl, jawohl!"

„Hurra, Nießling! Hurra!"

„Rraus, James Pick! — James Pick, 'raus! — Hurra, Nießling!"

Dessen Getreuen standen so dicht am Ufer, daß sie jeden Augenblick gewärtig sein mußten, ins Wasser zu purzeln. Schreien, Klatschen, Brüllen, Temporufe erfüllten die Luft.

Es regnete leicht. Feinsträhnig sickerte es vom Himmel und vermehrte die Ungeduld der Wartenden. Das ganze Augenmerk war auf die beiden Köpfe gerichtet, von denen der eine in grüner, der andere in gelber Haube dem Endziel zustrebte.

Die grüne Haube legte sich sekundenlang weit zurück. Zwei rotumrandete Augen suchten über das Ufer hin. Nichts zu finden. Die Menge zählte nach Tausenden. Dann biß James Pick die Zähne wieder aufeinander. — Es mußte glücken! Mußte!

„Hurra! James! Tschu-upp! — Hurra! James! Tschu-upp! — Tschu-upp!"

Vorüber.

„James Pick! — James Pick!" Wie im Ruderschlag brüllte es vom Ufer her. Und wieder: „James Pick! James Pick!"

Er riß die Augen auf. Die gelbe Haube? — — Er spähte voraus. Nichts zu sehen. Also mußte sie hinter ihm sein, denn auch neben ihm war sie nicht zu entdecken.

Seine Arme fielen wie Schaufeln in die Wellen. Raubfischartig schoß sein Körper dahin. Er war nur